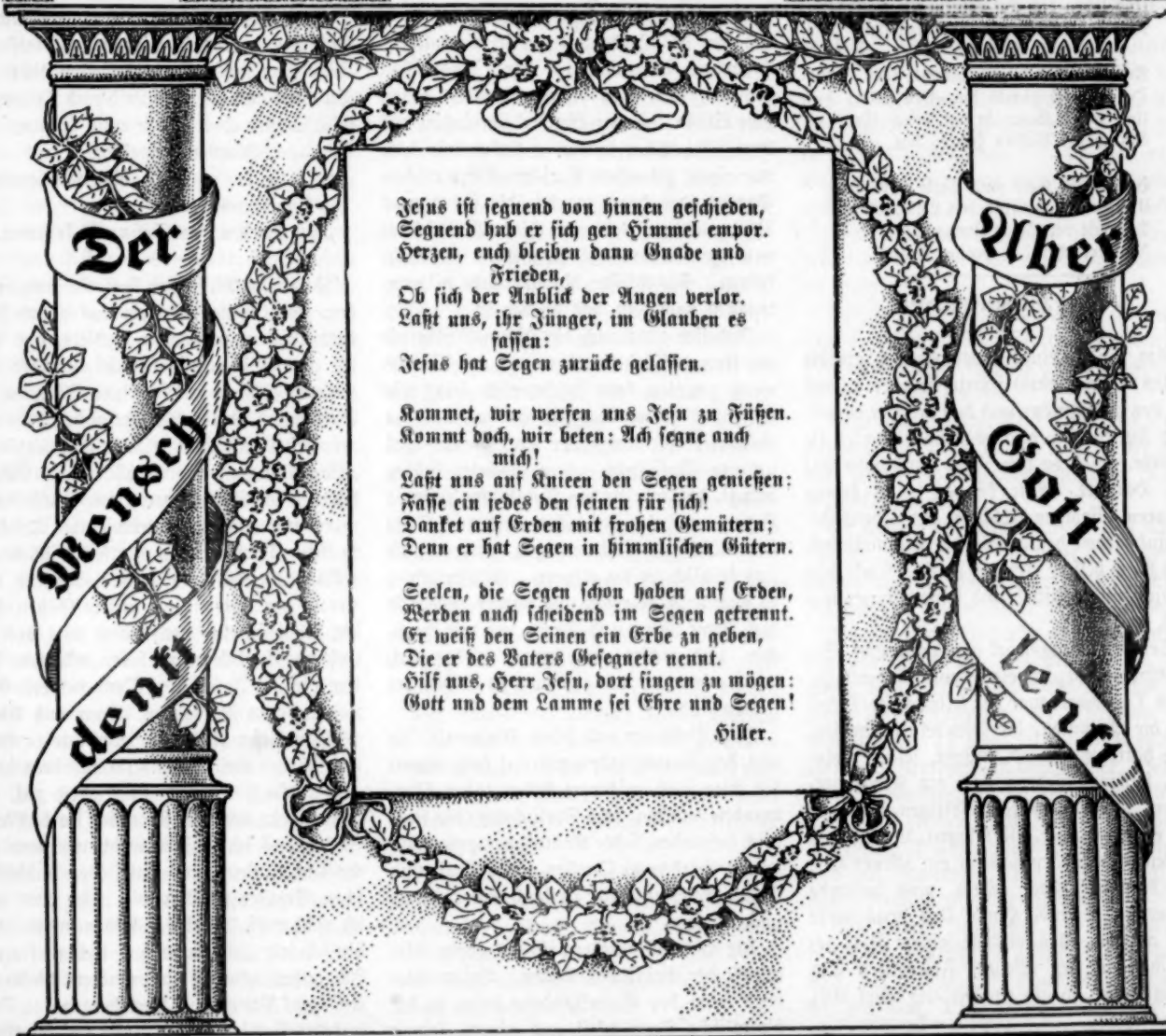
Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

39. Jahrg. | Scottdale, Pa., 31. Mai 1916. | No. 22.



Jesus ist segnend von hinnen geschieden,
Segnend hub er sich gen Himmel empor.
Herzen, euch bleiben dann Gnade und Frieden,
Ob sich der Anblick der Augen verlor.
Laßt uns, ihr Jünger, im Glauben es fassen:
Jesus hat Segen zurücke gelassen.

Kommet, wir werfen uns Jesu zu Füßen.
Kommt doch, wir beten: Ach segne auch mich!
Laßt uns auf Knieen den Segen genießen:
Fasse ein jedes den seinen für sich!
Danket auf Erden mit frohen Gemütern;
Denn er hat Segen in himmlischen Gütern.

Seelen, die Segen schon haben auf Erden,
Werden auch scheidend im Segen getrennt.
Er weiß den Seinen ein Erbe zu geben,
Die er des Vaters Gesegnete nennt.
Hilf uns, Herr Jesu, dort singen zu mögen:
Gott und dem Lamme sei Ehre und Segen!

Hiller.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Christus gen Himmel gefahren.

Herr Jesu, wie erhöht bist du!
Du fuhrst dem Tron des Vaters zu,
Daß du vor Gott für uns erschienst,
Für dein Volk, welches du versühnst.

Da nahmst du alle Himmel ein,
Die dir der Vater gab als dein;
Da hast du dein Blut eingebracht
Und durch dein Fleisch den Weg gemacht.

Elias fuhr dem Himmel zu,
Doch über alle fuhrest du;
Wo niemand ist als Gott allein,
Da kann wie du kein Engel sein.

Wir beten dich in Demut an
Und rühmen, was du uns getan
Und loben dich auf deinem Tron
Und danken dir als Gottes Sohn.

Nun dürfen wir gen Himmel sehn,
Der Glaube glaubt ihn offen stehn,
Und unser Beten dringt durch ihn
Bis zu des Vaters Herzen hin.

Herr, ziehe Geist und Seele mir
Und einst vom Grab den Leib nach dir.
Daß mit verklärter Zunge dann
Ich herrlicher dich preisen kann.

Zum Himmelfahrtsfest.

Am Ende seines Evangeliums erzählt Lukas: „Er (Jesus) führte sie aber hinaus bis gen Bethanien; und hob die Hände auf, und segnete sie. und es geschah, da er sie segnete, schied er von ihnen, und fuhr auf gen Himmel. Wir können uns keinen anderen würdigen Abschluß des Lebens Jesu auf Erden denken als die Himmelfahrt, und keine bessere Art der Auffahrt, als daß er die Hände aufhob und seine Jünger segnete.

Sein Erlösungswerk war vollbracht. Segensspuren bezeichneten seine Erdenbahn. Sein Tageswerk war der selbstloseste Dienst für die Aermsten, die Elendesten gewesen. Alle hatte er liebend umfaßt, seinen Feinden, seinen Mördern noch am Kreuz vergeben. Keinem Hilfsbedürftigen hatte er sich entzogen, für alle Klagen, Leiden und Bitten der Elenden hatte er ein offenes Ohr ein teilnehmendes Herz, eine helfende lindernde, heilende Hand. Und, was mehr war als das alles, er war seinem Volk gekommen als der ersehnte Friedefürst und Seligmacher, ja als ein Heiland allen Völkern.

Gott war Fleisch geworden und hatte der gottentfremdeten Welt eine Erlösung erworben, eine Seligkeit beschert durch Leiden und Sterben, wie sie vordem keines Menschen Herz auch nur in seinen kühnsten Träumen u. heißesten Wünschen sich auszumalen vermocht hatte. Vom Himmel, aus seines Vaters Haus, war Gottes Sohn in diese sündenbeladene Welt gekommen, und zum Vater kehrte er nun, über Sünde, Tod und Teufel triumphierend, zurück. Aber er ließ die Seinen nicht trostlos, mutlos, kraftlos zurück. Er gab ihnen nochmals seinen Segen und sein Segen ist geblieben. Ja, es ist stets neuer Segen von oben auf die Seinen geflossen und dieser Segen ist noch heute für alle bereitet, die willig sind, ihn gläubig anzunehmen.

Es ist denen, die die Bedeutung des Christentums mit sehenden Augen nicht zu erkennen vermögen, so oft gesagt worden, daß sie nur die Segnungen der christlichen Kultur vergleichen möchten mit den schauderhaften Zuständen, der Roheit, dem Aberglauben des Heidentums, mit der entwürdigenden Behandlung der heidnischen Frauen. Es ist ja wie ein Paradies gegen eine Wüste, wie der Himmel verglichen mit der Hölle. Aber hienieden haben wir doch nur einen schwachen Vorschmack des reichen Segens, der derer wartet, die ihr ganzes Vertrauen auf den gen Himmel Gefahrenen setzen. Allerdings, sie müssen ihm nachfolgen. Sie müssen himmelwärts pilgern, trachten nach dem, das droben ist.

Indessen mag auch die Himmelstraße oft zur Kreuzesstraße werden, mag die Wanderung zuzeiten sehr beschwerlich sein, wir wissen, es ist der Weg zur Heimat, und der Gedanke, daß uns jeder Tag diesem Ziel unserer Sehnsucht einen Schritt näher bringt, daß wir in den Fußstapfen unseres Herrn wandeln, daß Gott uns zur Seite steht, läßt uns nicht verzagen, sondern hilft uns fröhlich weiter pilgern. Wir erfahren es auch bald, er reicht uns immer wieder so viel Kraft, Mut und Trost, wie wir brauchen, und richtet uns immer wieder auf, wenn wir matt und erschöpft zu Boden gesunken sind.

Jede Beschwer und jedes Hindernis, die uns das Vorwärtsdringen auf dem schmalen Weg noch erschwert haben, aber überwunden wurden, jede Versuchung, die siegreich bestanden, jeder Kampf, der gewonnen wurde, werden zu Quellen neuer Kraft und Freudigkeit, unserem Heiland unser Kreuz nachzutragen.

Der Himmelfahrtstag ist das große Siegesfest der christlichen Kirche. Triumphierend kehrt der Auferstandene heim in die himmlische Herrlichkeit und nimmt seinen Sitz zur Rechten der Kraft, des allmächtigen Gottes wieder ein. Heute gedenken wir mit besonderer Freude seiner Verheißung, daß er die Seinen zu seiner Zeit auch zu sich nehmen werde. Sein Wort ist Ja und Amen, und das verspricht uns die glänzendste Zukunft, ein ewiges Weilen vor dem Angesicht, d. h. in der unmittelbaren Nähe unseres Herrn, also die unverkürzte, ungetrübte, volle Seligkeit.

Beim Ausblick auf eine solche Zuknuft sollten uns doch alle Anfechtungen dieses kurzen Erdenlebens erträglich erscheinen und nur wie Nebel, die vor den Strahlen der mächtig sich erhebenden Sonne nicht bleiben können, sondern weichen müssen und binnen kurzem unsern Blicken entschwinden. Dürfen wir doch mit dem Dichter jubeln:

Ja, wenn ich einst mein Werk vollendet,
So bist Du's, meiner Seele Heil,
Der seinen Engel zu mir sendet,
Mir Seinen Himmel gibt zum Teil.
Dann, dann erheb' ich mich vom Stande,
Und selig anschau'n wird mein Glaube
Dich, Herr, mein Gott, im hellen Licht!
Du wirst nach meinem Leid und Tränen
Mit Deiner Herrlichkeit mich krönen
Vor aller Himmel Angesicht.

Ref. Kirchenztg.

„Sie werden aus Saba alle kommen."

Zu einem Missionar kam ein ganz fremder, unbekannter Chinese aus einem hundert Meilen entfernten Gebiete, das noch nie von Missionaren besucht war. Er hieß Ho und erklärte zum größten Staunen des Missionars, daß er Gott gefunden habe und an Jesus Christus glaube. Er erzählte: „Vor fünf Jahren war ich hier zu Besuch, hörte eine Predigt von Ihnen und nahm mir dann eine Bibel und einige Traktate in mein Dorf mit. Zu Hause las ich darin, erklärte meiner Familie das Gelesene, und darauf vernichteten wir unsere Götzen. Auf die Ahnentafeln, vor denen wir sonst zu unseren Vorfahren zu beten pflegten, setzten wir die Inschrift: „Dem wahren Gott und unseren Vorfahren Adam und Eva." — Von dieser Zeit an beteten wir zu Gott, und ich las meiner Familie aus dem heiligen Buche vor. So ging alles gut, bis meine Frau vor zwei Monaten starb. Meine Söhne und ich wußten nicht, wie man ein christliches Begräbnis hält. Den buddhistischen Priester wollten wir nicht, und weil ich nicht weiß, ob ich's richtig gemacht habe, bin ich jetzt gekommen, um dich zu fragen. Ich nahm nämlich nach einigem Besinnen ein Stück Papier und schrieb darauf: „Dem wahren Gott! Wir vertrauen auf die Gnade Jesu Christi." Das legte ich ihr auf die Brust, und so begruben wir sie." Seitdem hat Ho schon oft die Missionsstation besucht, denn in seinem Herzen brennt das heiße Verlangen; ein wahrer Christ zu werden. Er hat noch viel zu lernen, aber

Fortsetzung auf Seite 20.

Aus der Schmiede.

Unter dieser Ueberschrift bringt „Der Wahrheitszeuge" folgende bemerkenswerten Worte:

Pastor le Seur berichtet in seinem Buche: „Herrscher, herrsche!", daß der alte Pastor Kuhlo einmal gesagt habe: „Unsere Kirche geht an den Pastoren zugrunde." (S. 116.) Damit hatte der alte Kuhlo nicht ganz unrecht.

Was würden wir von einem Juristen denken, der jede Gelegenheit wahrnähme, die Gesetze seines Landes als unzulänglich, fehlerhaft und verbesserungswürdig, ja, ungerecht darzustellen? Er würde ja damit das Rechtsbewußtsein des Volkes untergraben und staatsgefährlich werden. Sicherlich würde man ihn nicht lange in seinem Amte lassen.

Oder was würden wir von einem Arzte sagen, dem viele Kranke zuströmen und der nun jede Gelegenheit dazu benutzte, seine Kunst lächerlich zu machen, über seine Tropfen und Pillen zu spotten und den Leuten den letzten Rest von Vertrauen zur Medizin zu rauben? Sicherlich würden sich seine Kunden bald verlaufen. Wer wollte sich auch wohl einem Arzte anvertrauen, der selbst kein Vertrauen zu seiner Kunst hat!

Oder wie sollte man sich einen Ingenieur vorstellen, der immer einen Schraubenschlüssel bei sich hätte, um jede Gelegenheit wahrzunehmen, die Muttern an den Maschinen und Kesseln, die seine Fabrik herstellt, zu lösen? Einen solchen Mann würde man für wahnsinnig halten und sofort entlassen, weil er mit dem Leben vieler Menschen spielt.

Oder was sollte man von einem Luftschiffer denken, der immer ein scharfes Federmesser bei sich hätte, um damit an den Seilen zu basteln, die den Ballon, an seine Gondel befestigten? Der Mann würde ja sein eigenes Leben und das Leben derer, die sich ihm anvertrauen, aufs Spiel setzen. Man würde ihn gewiß sehr schnell zur Beobachtung in eine Nervenheilanstalt schicken.

Was aber soll man zu einem Pastor sagen, der, so oft er über Gottes Wort redet, darin etwas auszusetzen hat; der, statt Zweifel zu beseitigen, Zweifel weckt; der, statt zum Glauben zu ermahnen, dem Unglauben huldigt und Geschichten und Wunder der Heiligen Swrift abzuschwächen sucht? Solch ein Mann sollte ja ein Unding sein. Man sollte ihn in ärztliche Behandlung bringen, man sollte ihn bei Nacht und Nebel davonjagen; denn wenn er, der der vertrauteste Freund Gottes sein sollte, andere abhält, zu Gott zu kommen, so ist er sicherlich ein seelenverderblicher Böswicht. Unser Volk hat dafür ein feines Gemerk. Es sagt: „Unser Pastor glaubt ja selbst nicht, was er predigt", und geht deswegen nicht in seine Kirche. Wenn sich heute unser Pastorenstand in den weitesten Kreisen unseres Vaterlandes geächtet fühlt, so hat niemand mehr schuld daran als die Träger des geistlichen Amtes und die Professoren auf unseren Universitäten selbst. Der Schaden, den diese Pastoren angerichtet haben, ist ein verzweifelt großer. Stände der Staat nicht noch immer der Kirche zur Seite, so hätten diese Pastoren die Kirche schon längst zugrunde gerichtet.

Kurzer Bericht von der Jahresversammlung der Bethel Diakonissenstift- und Hospitalgesellschaft.

Die zwölfte Jahresversammlung der obengenannten Gesellschaft fand am 11ten Mai in der Kirche der Mennonitengemeinde zu Newton, Kansas statt. Es hatten sich dazu Glieder des Vereins und auch sonstige Freunde der Sache recht zahlreich eingefunden. Den Einleitungsgottesdienst hielt Aeltester Gustav Harder und lehnte seine zu Herzen dringende Predigt an das Schriftwort 2. Cor. 5, 14 an. Seine Worte der Aufmunterung zu tatkräftigem Zeugnis für den Herrn versetzte die Versammlung in eine gehobene Stimmung für die folgenden Stunden, welche verschiedenen Berichten und Besprechungen gewidmet wurden.

Einige Auszüge aus den Berichten dürften von allgemeinem Interesse sein. Der Schreiber berichtete unter anderm:

Die Gliederzahl unseres Vereins ist um 7 vermehrt worden und durch Beiträge von alten und neuen Mitgliedern ist die Stimmenzahl um 28 gestiegen. Der Verein zählt heute 205 Glieder mit 817 Wahlstimmen.

Wir haben viel Ursache dafür dankbar zu sein, daß keine besonders eingreifenden Veränderungen in der Schwesternschaft vorgekommen sind, sondern daß wir von einem schönen Zuwachs in unseren Arbeitskräften berichten dürfen.

Eingetreten sind im Laufe des Jahres folgende Schwestern: Selma Penner von Moundridge, Kans., Amalia Lehman von Berne, Ind., Helena Klaassen von Hillsboro, Kans. und Missionsschwester Elisabeth Goertz von Hillsboro, Kans.

Ausgetreten ist Probeschwester Margarete Dück. Gesundheitsrücksichten veranlaßten ihren Austritt.

Am 14. Oktober fand die Einkleidung von folgenden 5 Schwestern statt: Marie Richert, Marie Becker, Frieda Sprunger, Anna Dirks und Marie Janzen.

Unsere Schwesterschaft besteht heute aus 5 eingesegneten Diakonissen, 13 eingekleideten Probeschwestern, 3 noch nicht eingekleidete Probeschwestern, 1 Hilfsschwester u. 1 Missionsschwester. Von diesen sind 20 im Mutterhause tätig, 2 Schwestern stehen in Minnesota in unserm dortigen Hospital in der Arbeit und eine weilt seit über einem Jahr am Krankenbett ihres Vaters.

Im Unterrichtskursus sind keine besonderen Aenderungen vorgenommen worden. Schw. Anna Penner und Schw. Elise Fast legten beide ihr Staatsexamen ab und haben somit stattliche Anerkennung für die geleistete Arbeit erhalten.

Im Hospital verpflegten wir im Laufe des Jahres 417 Patienten in 7924 Pflegetagen. 318 Kranke verließen geheilt die Anstalt, 42 waren gebessert, 12 Patienten waren nur kurze Zeit zur Diagnose hier und 12 verließen die Anstalt nicht wesentlich gebessert, von diesen hatten 7 unheilbare Leiden. Gestorben sind 17 Patienten. Von diesen litten 6 an unheilbaren Leiden, und 6 weitere waren schon im sterbenden Zustand als sie ins Hospital gebracht wurden. 15 Patienten waren am 1sten Januar im Hospital.

Von den 417 Patienten waren 190 chirurgische Fälle, 158 medizinische. Es wurden 179 Operationen vollzogen und 68 Kinder in der Anstalt geboren.

Verpflegt wurden 103 Männer, 242 Frauen und 71 Kinder. Die in der Anstalt geborenen 68 Kinder sind nicht in diese Zahl eingeschlossen.

Es waren 209 Amerikaner, 178 Deutsche, 12 Indianer, 3 Irländer, 3 Neger, 2 Franzosen, 2 Schottländer, 2 Engländer, 2 Schweizer, 2 Mexikaner und 1 Norweger.

Die Kirchliche Zugehörigkeit der Patienten war wie folgt: 124 Mennoniten und außer diesen 27 Kinder mennonitischer Eltern, 36 Methodisten, 24 Christian, 21 Evangelische, 17 Katholiken, 15 Presbyterianer, 8 Baptisten, 12 Lutheraner, 5 Episkopal, 4 Kongregationalisten, 2 Vereinigte Brüder, 3 Allianz, und je 1 United Presbyterianer, 1 Christian Science, 1 Quaker und ein Adventist. 114 zählten sich zu keiner kirchlichen Gemeinschaft.

224 Kranke bezahlten $10. per Woche für Zimmer, Kost und Pflege, 50 bezahlten $15. per Woche, 31 Patienten bezahlten $1. per Tag, 29 bezahlten die Hälfte des gewöhnlichen Pflegepreises, 6 bezahlten einen kleinen Teil desselben, 32 Patienten wurden frei verpflegt und weitere 24 gehören in dieselbe Rubrick da wir nicht erwarten für ihre Pflege Bezahlung zu erhalten. Die Totalsumme des erlassenen Pflegegeldes ist $2896.39.

In der Privatpflege dienten die Schwe-

stern in 35 Fällen in 169 Pflegetagen.

Der Röntgenstrahlenapparat wurde für 65 Patienten gebraucht. Ungefähr die Hälfte von diesen waren nicht als Kranke in der Anstalt sondern wurden zur Benutzung der Strahlen hergebracht. Unser Laboratorium dient auch jährlich einer ganzen Anzahl Kranken außerhalb des Hospitals durch die Vermittelung von verschiedenen Aerzten. Die Kosten zur Unterhaltung dieser beiden Abteilungen werden ungefähr durch die Einnahmen gedeckt.

Die Aerzte haben in gutem Einvernehmen zusammen gearbeitet, und wir sind ihnen zu Dank verpflichtet für die treue Arbeit, welche sie der Anstalt geleistet haben in dem Unterrichten der Schwestern sowohl wie für die den Schwestern frei erteilte, ärztliche Behandlung. Auch haben die Aerzte in treuer und gewissenhafter Weise unsere Freipatienten behandelt und, wenn nötig, operiert und in jeglicher Weise ihr Bestes getan für das Wohl derselben und auch dem ganzen Werke.

Der Bericht der Schwestern von Mountain Lake zeigte von treuer und fleißiger Arbeit. In dem Hospital wurden 64 Patienten verpflegt in 979 Pflegetagen. In der Privatpflege dienten die Schwestern in 12 Fällen und 166 Pflegetagen. Es wurden im Hospital 32 Operationen vollzogen und 15 Kinder geboren.

Die Gründung eines Frauenvereins im letzten Jahre ist für das Werk dort von großer Bedeutung. Treue, verständnisvolle Mitarbeiterinnen sind dadurch für die Anstalt gewonnen. Ein Nebengebäude, welches zum dortigen Eigentum gehörte und für Hospitalzwecke unbrauchbar war, wurde verkauft und nachher ein kleiner Anbau an die Anstalt gemacht zur Aufbewahrung von Kohlen, Holz, u.s.w. Auch wurde eine Veranda gebaut und das ganze Haus neu gestrichen, was sehr zur Verbesserung der ganzen Anstalt diente. Prediger David Eitzen von der Bergfeld Gemeinde vertrat auf der Versammlung die Minnesota Anstalt als Delegat des dortigen Komittees.

Br. C. F. Claaßen, Schatzmeister der Bethel Diakonissenstift- und Hospitalgesellschaft berichtete über den Stand der Kasse. Im kurzen Auszug seines Berichtes sei folgendes zu merken:

Einnahmen von Patienten von 1sten Jan. 1915 bis zum 31 Dez. 1915, $10,387.12. Einnahme durch Privatpflege $304.18. Liebesgaben erhalten $2,792.25.

Die Ausgaben wurden durch die Einnahmen nicht gedeckt und blieb ein Deficit in der Kasse von $176.58. Da unsere Freipflege sich im Laufe des Jahres auf $2,896.00 belief, so deckten die Liebesgaben nicht ganz diesen Teil der Anstaltsunkosten. Ohne die Mithilfe von Liebesgaben wäre in der Kasse ein Defizit von $2,968.83 zu verzeichnen gewesen; also haben wir viel Ursache für die treue fürsorgende Unterstützung dankbar zu sein.

Die Anstalt in Mountain Lake hatte eine Einnahme von 1931. 92, wovon $64.97 Liebesgaben waren. Die Ausgaben beliefen sich auf $1953. 68, somit blieb ein Defizit von $21. 76 am Schluß des Jahres.

Prof. H. D. Penner Anstaltsseelsorger und Lehrer der biblischen Fächer berichtete sehr interessant über seine Arbeit. Er sagte, daß ihm im verflossenen Jahr dieselbe noch lieber und wichtiger geworden sei als bisher, auch hob er die ermutigende Seite der Arbeit im inneren Anstaltsleben in schöner Weise hervor.

Nachdem der Bericht von der fleißigen Tätigkeit des Frauenvereins verlesen war, wurde beschlossen dem Verein die dankbare Anerkennung für die wertvollen Hilfsleistungen durch Aufstehen kund zu tun.

Weiter wurden folgende Beschlüsse passiert:

Beschlossen, daß wir unsern Aerzten danken für ihre Dienste, welche sie unsern Freipatienten unentgeltlich zukommen ließen: Auch danken wir für ihre Mithilfe am Unterricht.

Beschlossen: Wir bringen es uns zum Bewußtsein, daß wir durch den Heimgang Br. Herman Sudermanns (Mitglied des Direktoriums) einen unserer treuen Freunde und Gönner verloren haben, und ehren sein, sowie auch das Andenken anderer in dem verflossenen Jahre heimgegangenen Mitglieder und Freunde des Werkes durch Absingen der Verse 4 und 5, No. 547, Gesangbuch mit Noten.

Die Versammlung wurde in Kenntnis gesetzt von dem Vorhaben einiger Freunde einen erheblichen Anbau am Schwesterheim zu errichten, welcher etwa 12—$15,000 kosten soll. Dieses Geschenk ist uns in Aussicht gestellt unter diesen Bedingungen. Erstens: Daß die Glieder und Freunde dieser Gesellschaft sich verpflichten eine Centralheizung schuldenfrei dazu zu stellen und zweitens, daß die Zahlung der Zinsen auf der jetzt bestehenden Schuld von $13,000 für die nächsten 5 Jahre durch besondere Beiträge aufgebracht wird.

Beschlossen, dieses schöne Angebot mit Dank anzunehmen mit den gemachten Bedingungen.

Beschlossen, daß Br. H. D. Penner, Schw. Frieda und Br. R. A Goertz als Kommittee ernannt werden um die verschiedenen Gemeinden zu besuchen mit der Absicht, die nötigen Summen zur Errichtung einer Centralheizung zu kollektieren.

Beschlossen, auf die Empfehlung des speziellen Kommittees zur Aenderung der Statuten folgende Vorlage als Beschluß anzunehmen: „Mit dem Beginn des fünften Jahres wird das Taschengeld auf $10. per Monat erhöht und bleibt so stehen, solange die Schwester arbeitsfähig ist und dem Hause nach Kräften dient."

Beschlossen, der Newton Gemeinde für den Gebrauch der Kirche und den Schwestern für die schöne Bewirtung zu danken.

Erwählt wurden in das Direktorium die folgenden Brüder: R. A. Goertz, Rev. J. E. Entz und Jakob Isaak auf drei Jahre, und Rev. G. N. Harms auf 2 Jahre, um die durch den Tod von Herman Sudermann vakant gewordene Stelle auszufüllen.

Die Versammlung war sehr gut besucht, die Besprechungen von verschiedenen Punkten sehr rege und es wäre noch manches interessante zu berichten, aber der Mangel an Raum läßt es nicht zu. Das Direktorium und das ganze Werk der treuen Fürbitte fühlt sich sehr ermutigt und empfiehlt sich und das ganze Werk der treuen Fürbitte des ganzen Vereins und aller Freunde der Arbeit.

H. E. Suderman,
Schreiber.

Etwas über Predigen und Erbauungsstunden.

Es ist ja gut, daß man in dieser Zeit des Fortschrittes auch nach gutgeschulten und vom Herrn begabten Predigern Umschau hält, aber ob man bei der Wahl auch nach ihrem einfachen kindlichen Lebenswandel und der innigen Gemeinschaft mit Jesu fragt, das ist eine andere Frage bei vielen, die wohl öfter somehr unterlassen bleibt, weil man zufrieden ist, eine gute biblische Predigt gehört zu haben und auch Bildung und Anstand an dem betreffenden Lehrer gemerkt hat. Das ist auch lobenswert, aber wenn so ein Arbeiter im Reiche Gottes außer seinen schönen Vorträgen, in der Zwischenzeit, weiter kein Bedürfnis fühlt, in den Häusern Besuche zu machen, um dort mit den Hausgenossen über wahre Bekehrung und Nachfolge Jesu zu sprechen, so steht es mit seiner Seelenrettung doch recht fraglich. Mit dem vielen Predigen ohne Gebets- und Erbauungsstunden wird man noch nicht den rechten Erfolg haben, Seelen für unsern Heiland zu gewinnen. Wenn sich auch scheinbar etliche bekehren, so brauchen dieselben doch viel Pflege und Belehrun in dem jungen Glaubensleben, sonst nimmt der tägliche Umgang mit Jesu und seinem Wort nur zu bald ab und man be-

gnügt sich in dem Bewußtsein, biblisch getauft worden zu sein und auch jetzt zur Gemeinde zu gehören.

Liebe Geschwister, das reicht für ein Glaubensleben noch nicht zu, denn wir müssen stets im Kampfesleben sein und uns öfter vor dem Herrn prüfen, ob wir auch noch in der Gnade stehen und auch den Anfechtungen Widerstand leisten und wo irgend möglich auch Zeugnis von unserm Jesus, mit Leben und Wandel, ablegen. Denn solches ist entschieden Christenpflicht und soll auch aus Liebe zum Werk des Herrn geschehen. Wer selbst gerettet ist und ein entschiedenes Gottes Kind geworden, der fühlt sich auch gleich verpflichtet, einfache Mission in der nächsten Umgebung zu treiben und dann auch die Heidenmission durch Gebet und Geben zu unterstützen oder sogar selbst ins Heidenland zu gehen und nach Kräften auch dort mitzuarbeiten.

J. W. Fast.

Jansen, Neb.

Vereinigte Staaten

Kansas.

Hillsboro, Kansas den 13. Mai 1916. Werte Rundschau! Es hat heute geregnet. Das Getreide steht hier ziemlich gut. Das meiste Obst ist sehr, einiges ganz verfroren. Hier herrschen noch immer die Masern. Es wird sehr viel hin und her gezogen. So wird hier auf vielen Plätzen sehr für Louisiana geschafft. Es soll wieder ein Waggon durchgehen von Beatrice, Nebraska, nämlich Montag den 14., wo dann entlang der Bahn auf verschiedenen Stellen die Leute einsteigen. Es ist dort ja auch sehr schön und gutes Land und gibt riesige Einnahmen. Zuckerrohr bringt bis $130.00 und Obst auch sehr gut. Es gedeihen alle Obstarten, die in California gezogen werden und es ist hier so viel besser als dort, daß es im Sommer regnet und man nicht zu bewässern braucht. Auch braucht das Rindvieh das Jahr hindurch nicht gefüttert werden. Das Gras ist grün, das Klima mild. Die Kinder gingen barfuß, als wir im Februar dort waren. Es wird dort stellenweise viel Reis gezogen, doch bringt ander Getreide mehr ein. Ein Mann sagte uns, er habe 52 Acres Hafer gehabt und habe 4, 500 Buschel davon gedroschen.

Wasser ist übera llsehr gut. Wir sahen einen artesischen Brunnen, ganz fertig zum Ueberlaufen. Gewöhnliche Brunnen sind 22 bis 28 Fuß tief, soviel wir dort gesehen haben. Die Prairie Farm Land Co. von Lake Charles, Louisiana ist sehr behilflich, daß arme Leute dort ein Heim gründen können. Bauholz ist dort nur halb so teuer als hier. Dort kann auch ein Armer hingehen und in zwei bis drei Monaten schon etwas vom Lande gezogen haben für den Markt, beinahe zu irgend einer Zeit.

Wer mehr wissen will, wende sich an J. H, Penner, Beatrice, Nebraska. Gruß an alle Leser und Personal,

Jacob J. Hiebert.

Gössel, Kansas, den 22. Mai 1916 Für die Rundschau. Da wohl mehrere der Leser der Rundschau Verwandte in Rußland haben, so dürfte es manchen interessieren. etwas von dort zu erfahren. Da der Briefwechsel zwischen hier und dort durch den Krieg in Europa sehr unvollkommen ist.

Ich bekam unlängst von einem Verwandten, der dort unter den Mennoniten viele Jahre eine leitende Stellung eingenommen, eine der Zensur halber vorsichtig geschriebene Postkarte, auf der unter anderm folgendes zu lesen ist:

„Es ist uns ein großer Trost zu erfahren, daß dort noch Raum für uns sein wird, wenn wir von hier fort müssen. Bis jetzt wissen wir ja nur, daß wir fürder in Rußland nicht sollen Land besitzen! — Aber nicht, was wir sollen, doch was dies auch sein möge, ohne Land kann der Durchschnitts-Mennonit sich das Leben gar nicht denken. Wohin wir auch gehen werden, viel Land werden die einzelnen Familien nicht nehmen können, weil sie zu arm dazu sein werden. Aber unser sind eben viele! Ja, wenn das Gesetz nur uns Mennoniten gälte. Vielleicht wird sich der Auswandrungsstrom in drei Arme teilen: Nach Amerika, Australien und Südafrika. Ohne die zwingendsten Gründe wird aber niemand seine traute Heimat und sein teures russisches Vaterland verlassen. Man hofft noch immer!" — Bis soweit.

Wir haben also mit der Möglichkeit zu rechnen, daß nach dem Kriege eine große Einwanderung russischer Mennoniten hier zu erwarten ist. „Wo sollen wir uns dort ansiedeln?" Diese Frage stellte Schreiber der Postkarte mir schon im Winter in einem Brief. Diese Frage ist für mich zu verantwortungsvoll, um dieselbe ohne weiteres zu beantworten. Zwar Raum für viele tausende Farmer ist ja noch da in unserm großen und schönen Lande. Doch sollten hunderte oder sogar tausende Familien mit wenig irdischen Gütern einwandern, wo wären die günstigsten Ansiedlungsplätze für die Einwanderer? Aehnliche Fragen mögen heute noch verfrüht sein, und doch — sie steigen einem auf, wenn man daran denkt, daß nach dem Kriege sich viele zur Auswanderung aus Rußland entschließen sollten, um hierher zu kommen.

Gott schenke uns Mennoniten hier in Amerika viel Gnade, Kraft und Weisheit, dann mit der Tat zu beweisen, was wir mit dem Munde bekennen; daß wir Christen sind, deren Bestreben ist, in den Fußstapfen unsers Meisters zu wandeln, ohne Selbstsucht, um das Wohl unserer Glaubensgenossen bemüht zu sein.

Ich möchte noch erwähnen, daß ich jegliches Anerbieten von Seiten der Landagenten ablehne, um mitzufahren, Gegenden zu besichtigen, die für eine große Mennonitenansiedlung vorteilhaft wären. Erstens wäre dieses noch verfrüht, und zweitens zeigt sich in Kreisen unsers Volkes ein Interesse dafür, falls eine große Einwanderung stattfinden sollte, ein Einwanderungs-Bureau zu gründen, wo, wie ich annehme, dann auch über die Ansiedlungsfrage der ankommenden Geschwister in brüderlich selbstloser Weise würde beraten werden.

Sollten jedoch Leser, die in neuen Gegenden wohnen, Auskunft geben können, ob dort noch irgend wo in ihrem Staate große Ländereien unter dem Heimstätte-Gesetz aufzunehmen sind, die sich nicht in allzu großer Entfernung von den Eisenbahnen befinden, so möchte ich bitten, näheres darüber in der Rundschau mitzuteilen, damit man es nach Rußland berichten könnte.

Unser Editor Br. C. B. Wiens ist, wie wir sehen, ernstlich bemüht in seiner Arbeit, das leibliche und geistliche Wohl unsers Volkes zu fördern, und würde solche uneigennützigen Mitteilungen gerne in der Rundschau aufnehmen. (Sehr gern. Wir würden auch gern mehr darüber erfahren, wenn Schritte unternommen werden zur Bereitschaft für eine mögliche Einwanderung russischer Mennoniten. Ed.)

Allen Lesern ein dankbares Herz wünschend für die Gnade, daß wir hier noch in Ruhe und Frieden unsers Glaubens leben können, Euer Mitwanderer nach der seligen Ewigkeit.

David P. Unruh.

Inman, Kansas, den 21. Mai 1916. Werter Editor und alle Leser! Einen Liebesgruß und Gottes reichen Segen wünsche ich allen zuvor. Da in No. 20 der Rundschau zwei Briefe aus dem Kriegsgefangenenlager, Bütow, Pommern, Deutschland, sind, möchte ich etwas Auskunft geben. Bitte dies in der Rundschau aufzunehmer, denn wie ich verstehe, wird die Rundschau da auch gelesen. (Ja, wir senden einige Exemplare hin. Ed.)

An No. 17393 Sanitär Daniel Balzer. Lieber Vetter! Ich will Dir nachfol-

gend unsere Adreſe mitteilen und wünſche Dir Geſundheit und Mut und feſtes Gottvertrauen zuvor! Berichte Dir, daß wir Geſchwiſter mit der Mutter noch in Kanſas wohnen. Unſere Freunde Salomon Edigers Kinder ſind in Oregon. Wir ſind, Gott Lob und Dank, ſo ziemlich geſund. Deine Tante Gerhard Neufeldſche iſt mit ihren Kindern auch hier in der Nähe. Ihre Poſt Office iſt auch Inman. Onkel Gerhard Neufeld wurde den 10. begraben. Deinen Namen haben wir dazumal in der Rundſchau geleſen, dachten auch daran, ob Du es ſeieſt, wußtens aber nicht. Nun bitte, wenn Du dies geleſen, uns einen Brief zu ſchreiben und, ſoviel Du kannſt, ausführlich berichten über Dich und Deine Verhältniſſe und auch, wenn's geht, etwas über Deine Eltern und Geſchwiſter und uns Deine Adreſſe oder Rat, wie wir an Dich ſchreiben können, zu geben, damit wir in Briefwechſel kommen können.

Dich von uns alle herzlich grüßend, verbleibe ich auf einen Brief von Dir wartend Dein Vetter

G. P. Ediger.

R. R. No. 4, Box 53, Inman, Kanſas, U. S. A.

Miſſouri.

Clinton, Mo., den 21. Mai 1916. Unſere Hausmutter kam den 5. d. M. von ihrer Erholungsreiſe in Oklahoma wohlbehalten hier an. Sie iſt faſt wieder hergeſtellt, kann wieder ſchön eſſen, ſchlafen und tut die Hausarbeit wie früher. Es tut uns allen recht wohl, ſie im Hauſe herumwirtſchaften zu ſehen.

Den 8. hatte unſere Schule ihr jährliches Freudenfeſt, drei Meilen öſtlich auf Dickmanns Farm. Es iſt da ein ſchöner Naturwald und auch ein offener Spielplatz. Das Eſſen zu Mittag und Abendbrot wurde ihnen per Wagen hingebracht. Die Schüler außerhalb des Heims mußten 15 Cents für die Mahlzeit zahlen.

Frau Abr. Ewert fuhr anfangs d. Monats auch einmal nach dem ſüdlichen Texas, ſich dasſelbe zu beſehen und kam letzte Woche heim. Br. Ewert, der ſchon etwa zwei Monate früher dort war, kam einige Tage ſpäter auch heim.

Vorige Woche war hier die jährliche Predigerverſammlung. Aelt. Porter, der ſieben Jahre im ſüdlichen Afrika und China geweſen iſt, war ihnen eine große Hilfe. In zwei Vorträgen ging er mit ihnen das Buch Hiob durch. Manches Lehrreiche wurde da herausgeſchöpft.

Unſere Gemeindeſchule hatte vorigen Sonntagabend ihr Schlußprogramm. Es war auch ein rechtes Freudenfeſt, ein buntes Durcheinander. Schier wollte man fragen, wo ſie nur alle Weisheit hernähmen. Die Kinder jauchzten, jubelten und freuten ſich ſehr.

Letzte Woche Dienſtag nacht war hier auf der K. T. Bahn ein Eiſenbahnunglück. Nahe am Fluſſe iſt eine ziemliche Biegung, wo der ein Uhr ſüdweſtlich gehende Paſſagierzug den 12 Fuß hohen Damm hinunterfuhr. Fünf Eiſenbahnwagen lagen auf der Seite im Koth. Die Lokomotive war glücklicherweiſe losgeriſſen und über die Brücke gelaufen. Der Tender (Kohlenwagen), war neben den Schienen gelaufen, wodurch der Maſchiniſt und der Feuermann inne geworden waren, daß etwas paſſiert ſei. Die Paſſagiere, 16 an der Zahl, ſind wohl ziemlich aufgerüttelt worden, aber nur einer hatte einen Beinbruch bekommen. Zehn Autos aus der Stadt waren hingekommen und hatten die erſchreckten Leute zu „ihrer Ruhe" gebracht. Ob ſie die übrige Zeit der Nacht geſchlafen haben, iſt kaum zu denken. Die Schienen waren heruntergeriſſen und die Schwellen teilweiſe zerſtört. Es ſahe wüſt und ſchauderhaft aus. Ein Zug vom Oſten und einer vom Weſten kamen mit Eiſenbahnarbeitern und zwei Lifters (Hebemaſchinen), die die Bahn wieder fahrbar machten. Sie hoben die Bahnwagen empor und ſetzten ſie auf neue Räder und fuhren davon. Aber es nahm faſt zwei Tage, dieſe Arbeit zu tun, denn zwiſchenein mußten ſie die Paſſagier- und Frachtzüge durchlaſſen.

Vor einer Woche fuhren drei Studenten nach Kanſas City, und kauften ſich ein Auto, um damit ſchnell vorwärts zu kommen in ihrer Kolporteurarbeit. Ob es nun ſo ſchnell gehen wird, wie ſie ſich denken, iſt kaum glaublich, denn als ſie in Kanſas City waren, regnete es ſehr, und das hielt ſie ſchon ein paar Tage länger auf. Aber Jäger iſt groß von Perſon und auch ſtark dazu, und Schulz gibt ihm wenig nach. Franz Wall iſt leicht und ſchnell von Füßen. Mit dieſem Dreibund wird's ſchon gehen.

Letzten Freitag abend hielt Br. Schilling ſeine Abſchiedsrede. Die Gemeinde und alle Studenten waren aufmerkſame Zuhörer. Das beugende Bekenntnis von ihm war ſehr gut und rührend. Aelteſter Porter hielt geſtern vormittag eine zu Herzen gehende Anſprache. Er iſt recht tief gewurzelt im Worte Gottes und hat viel in ſeiner Miſſionsarbeit erfahren. Es tat uns ſo wohl, ihn anzuhören. Es ſind auch mehrere Beſucher her gekommen; Frau Benjamin Krüger und Tochter, George Hühnergarts von Kanſas und noch andere. Auch von Oklahoma ſind etliche da. Heute abend ſoll's eine großartige Verſammlung geben, denn 19 Studenten haben ihren akademiſchen Kurſus vollendet. Anſprachen ſollen gehalten und die Diplomas ſollen ausgeteilt werden. Die Kapelle wird feſtlich geſchmückt. Muſik, Geſänge und Fröhlichkeit bricht ſich Bahn. Da iſt kein Aufhalten; alles eilt hin und will das Feſt erhöhen helfen. Prediger Roth von St. Louis war auch hier auf Beſuch und hielt uns letzten Dienſtag abend eine ſchöne Anſprache.

Herr Rothſchild von Kentucky, der hier angrenzend an die Stadt 20 Acres Land beſitzt, will dieſelben übermorgen an den Meiſtbietenden verkaufen. Er hatte ſie vor ſechs Jahren in Blocks und Lotte auslegen laſſen, Straßen und Allies machen laſſen, mehrere Cementpfeiler aufrichten laſſen und die Straßen mit Namen belegt u.ſ.w. Jetzt würden die Adventiſten kommen und ihm die Blocks und Lotte abkaufen, Häuſer bauen und bewohnen, weil es ſo nahe beim Seminar iſt. Die ganze Geſchichte hatte ihn $300.00 per Acre gekoſtet. Getäuſcht: es liegt noch unbewohnt.

Geſtern hatten wir Regen.

Jakob Thomas.

Montana.

Korn, Montana, den 16. Mai 1916. Ich will denn meine liebe Mutter und Geſchwiſter und alle Freunde hiermit wiſſen laſſen, daß wir, Gott ſei Dank, alle geſund ſind, außer Lena. Dieſe fühlt ſich nicht wohl. Wir ſind noch immer froh und zufrieden, daß wir hier unſer eigenes Heim gefunden haben. Es wird wohl etwas ſchwer ſein für mich und die Kinder, bis wir gebaut und alles eingerichtet haben. Aber der Herr hat bis ſoweit geholfen, und ich will ihm auch feſt vertrauen, daß er uns weiter beiſtehen wird.

Ich bekam dieſe Woche diePapiere, das iſt die Beſtätigung, daß es mein Heim iſt. Es wurde mir recht wichtig. Wenn wir doch alle möchten unſer himmliſches Heim ſo verſichert haben, daß wir uns einſt als die Erlöſten bei Jeſu treffen könnten, wo kein Scheiden mehr ſein wird.

Wir haben ſchon etliche Tage Regenwetter, was au chſehr paſſend iſt für Weizen und Hafer. Die Leute ſind noch ſehr beſchäftigt, Land zuzubereiten für Flachs und Corn. Kartoffeln haben wir gepflanzt und mit dem Gemüſe ſind wir jetzt beſchäftigt.

Ich möchte noch erwähnen, daß es mißverſtanden iſt, ſo wie in der Rundſchau vom 10. Mai ſteht. Es ſollte ſein Louiſe Bergen anſtatt Dalke, und Thomas Dalke anſtatt Bergen. Sie ſchaffen auch nicht beide auf einem Platz. Louiſe ſchafft in der Stadt.

Sohn Jakob etwa zehn Meilen südlich von der Stadt.

Alle Leser herzlich grüßend,

Anna Bergen.

Canada.

Manitoba.

Rosenort, Manitoba, den 4. Mai 1916. Am Montag, den 1. Mai starb hier nach 12 wöchentlichem schwerem Leiden im Alter von 53 Jahren Frau Johann Henschel. Ihre Krankheit war Krebs. Sie hat in letzter Zeit viel Schmerzen erdulden müssen. Die Zahl ihrer Kinder ist 12. Zwei gingen ihr in die Ewigkeit voran. Das Begräbnis war am Mittwoch im Rosenort Schulhause, in dessen Nähe sie auch begraben wurde. Ihre Kinder, die alle in der Nähe wohnen, waren vollzählig anwesend. Die Leichenrede wurde von Prediger Karlenzig gehalten, zu dessen Gemeinde sie auch gehörte. Da das Wasser im Fluß hier noch hoch ist und die Brücken noch alle unter Wasser sind, so mußte der Sarg im Boot über das Wasser gebracht werden. Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, u.s.w. waren die Worte des Textes.

Thom. Mulvey, einer der ersten Ansiedler in Morris, der vielen Lesern noch aus der „guten alten Zeit" bekannt sein wird, ist im April auch zur letzten Ruhe an der Seite seiner Gattin, die ihm vor Jahren im Tode vorangegangen ist, gebettet worden. Er war 77 Jahre alt geworden. Vor einiger Zeit hatte er einen Schlaganfall, dem er auch erliegen mußte. Der unerbittliche Tod fordert seine Opfer, ob jung oder alt. Unser Leben hier gleicht einer Wüstenreise, wo die Versuchung allerwärts unser wartet, und wie es scheint, kann ihr keiner entgehen. Werden wir das verheißene Land Kanaan erreichen?

Joh. D. Löwen, Rosenhoff, ist mit Witwe Isaak J. Löwen von Blumenort in den Stand der Ehe getreten.

Heinr. Enns.

Glencroß, R. R. 2, via Morden, Manitoba, Canada. Den 16. Mai 1916. Wind und Sturm sind jetzt an der Tagesordnung, und es ist durch dieselben schon viel Schaden geworden auf dem Lande, d. i. stellenweise. Da wir diesem gegenüber aber machtlos sind, bleibt uns nichts anderes übrig, als uns in die Führungen Gottes zu fügen, denn er ist der, der alles in seiner Hand hat.

Sonntag, den 7. d. Monats wurde hier das Töchterchen des Jakob Braun zu Grabe getragen, und zwar von der Waldheimerkirche aus. Prediger Peter Dyck von Kronsgart hielt die Leichenrede Tod in der Familie bereitet immer Herzeleid, besonders wenn man ein so feines, junges Kind abgeben muß. Doch für diese Zeit sind die Kinderchen glücklich, wenn sie zur Grabesruhe gelegt werden können. Denn wenn wir hinüberschauen nach den Gefilden Europas, wo der Krieg so viel unsägliches Elend und Leiden bringt, wo so viel unschuldige Kleinen dahinsiechen müssen, — liebes Vater- und Mutterherz, wie mußt du fühlen! Ja wie mancher Vater und wie manche Mutter mögen in ihrer Verzweiflung manchmal gedacht haben: ach liebes Kind, könntest du doch auch ruhen im Grabe anstatt so vieles zu leiden. Liebe Leser! Ich glaube, wir sollten noch mehr Joel 3 studieren. Mancher lebt gerade so dahin, als ob es noch nicht schlimm wäre. Ja auf Plätzen werden Bälle und Tänze gehalten. Ist es nicht die Zeit Noah's Ich meine, die Aeltesten, Hirten und Lehrer sollten sich daran machen und solche Greuel mit Gottes Hilfe versuchen auszurotten, ja, strafen, drohen und ermahnen, sei es zur rechten Zeit oder zur Unzeit. wie manche Entschuldigung gibt es hier nicht, wenn man über solche Dinge spricht. Aber meine Lieben. die Beschuldigungen nachher, die kommen gewiß auch, und daran laßt uns denken. Du und ich, wir kommen an die Reihe, um Rechnung zu tun von unserm Haushalten.

Wo sind unsere Kinder, liebe Eltern, während wir im Gotteshause sitzen? Sind sie mit uns? Dann wohl uns; sind sie nicht. dann laßt uns sie suchen. O es ist traurig, wo getrunken und geraucht und getanzt wird. Ja, dort findet man die jungen Leute — oft noch mit ihren Eltern zusammen. Wie kannst du, Vater und Mutter, dieses tun? Wie könnte die Jugend nicht Gott verherrlichen, wenn sie anders geführt würde. Schöne Singübungen, gottgeweihte Jugendversammlungen sollten mehr gepflegt werden. Der Segen würde gewiß nicht ausbleiben.

Laßt uns die jungen Kräfte dem Herrn anvertrauen. Wir wollen uns ein Beispiel nehmen an Daniel und seine Gefährten. Hat Gott ihn nicht als sein wahres Werkzeug brauchen können? Wurde Joseph nicht ein Mann, durch den Gott Wunder wirkte? Solche Beispiele finden wir noch viel in Gottes Wort, und sie sind uns alle zur Lehre geschrieben. Während der Zeit als Noah die Arche baute, predigte er, und ich glaube, er predigte ernst. Hatte er Erfolg in den 120 Jahren? Nein, es kam keiner und bekehrte sich, sondern sie wurden immer schlimmer. Aber eines hatte er doch erreicht: Alle hatten die Botschaft gehört. Die angekündigte Strafe kam und nahm sie alle dahin.

Und was wird jetzt getan? Die Botschaft geht durch die Welt; ist Erfolg? Verhältnismäßig sehr wenig. Hat Gott uns auch eine Ankündigung gemacht? Gewiß! doch die Zeit, in der wir jetzt leben, ist die Zeit Noah's. Lieber Leser, Gott schickt dir und mir die Botschaft: Bekehret euch zu mir von ganzem Herzen! Nehmen wir es nicht an, dann teilen wir das Schicksal der Leute zu jener Zeit.

Und es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt, zu einem Zeugnis über alle Völker, und dann wird das Ende kommen.

A. L. Töws.

Saskatchewan.

Herbert, Saskatchewan, den 12. April 1916. Für die Rundschau.

„Ist dir noch nicht bange? Wirst wohl bald die Sache in den Graben werfen wenn es so weiter geht, Kröker?" — „Ja, was ist los?" frage ich. — Nun, hast noch nicht gesehen, daß man dich fast in jeder Korrespondenz der Mennonitischen Rundschau in No. 14 angreift? Hole sie nur schnell von der Post, und du wirst sehen, es ist sehr interessant." — „Ja, warum greift man mich denn an, was habe ich verschuldet?" — „O nichts, gar nichts, aber weißt du, die Leute wollen nicht alle mit dir nach B. C. ziehen." — „Nun ja, das habe ich ja auch immer gewußt und daher habe ich gesagt und geschrieben, es ist gut, daß wir zurzeit so viel Ansiedlungsgelegenheiten haben, da haben wir Auswahl und da sollte jeder, der einen Umzug plant, erst mehrere Plätze ansehen, um sich, Gott und den Menschen gerecht zu werden." — Und ich verabschiedete mich von meinem Nachbar und ging auf die Post.

Die „Rundschau" zur Hand, und ich sehe, daß die Ansiedlung, die ich vertrete, wert ist, angefochten zu werden. Dann wird sich die Sache schon machen, und wenn die Grütze gut gerührt worden ist und dann doch anbrennen sollte, dann bin ich nicht allein schuld, daher nur tüchtig gerührt. Nichts ist in dem Ganzen jedoch deutlicher als die Bemerkung des Editors der Rundschau zu der Zuschrift des A. C. Classen. wenn er sagt: „Wenn Uebertreibungen, wie die obigen laut werden, so kann man sicher sein, daß sie nicht von denen ausgehen, welche in eine gewisse Gegend ganz besonders interessiert sind, sondern von denen, die sich über jene (Gegend) lustig machen wollen."

Was in der Ansiedlungssache meine Person betrifft oder den Charakter des Berufs,

wie Freund A. A. Janzen, Hague, sich darüber ausläßt, kommt ganz und gar nicht in Betracht; auch die Vergleichung mit gewissen Sachen in den Verein. Staaten ist hier nicht angebracht, weil wir freies Regierungsland anbieten und mit dem Kauflande keine Tauschhändel treiben, obzwar uns solches nur zu oft angeboten worden ist. Sowas ist hier gar nicht notwendig und kommt uns nicht in den Sinn. Abgemacht.

Was die Zuschrift des P. Classen, Rosthern, betrifft, der in mir einen verkappten Land- oder Immigrationsagenten finden will, der den Leuten in den Staaten Honig um den Mund schmieren oder sie schrecken will, damit sie nach Canada auswandern, so ist sie nicht richtig. Seine Beobachtungen — so nennt er seine Zuschrift, beruft sich zuerst auf Verkennung meinerseits und Geringschätzung der Leute in den Staaten. Habe ich in meiner Zuschrift an die Rundschau vom 15. März nicht deutlich gesagt, ich glaube, ich hätte Staub genug gemacht, daß ich eine Vergleichung der Privilegien der Mennoniten von Canada und den Verein. Staaten anstellte? War es nicht lange an der Zeit zu wissen, wie wir stehen und was wir haben, oder ob wir etwas oder nichts haben? Hätte der Editor meinen Artikel „Die Mennoniten und der Krieg" im Januar veröffentlicht, so wäre die Sache früher auf's Tapet gekommen. (Wir haben den Artikel jetzt zurückgesandt. Ed.) Freund Klassen zeigt auf die große Unsicherheit der Privilegien der Mennoniten und stützt sich damit auf die Morschheit der russischen Gesetzführung und will das kanadische Baby samt Badewanne und Wasser umschütten. O nein, ein bißchen mehr Ehrlichkeit besitzt eine Selbstregierung als eine bureaukratische Regierung denn doch noch, und Ewigkeiten auf dieser Erde gibt es nur in Rußland und daher können sie auch dort nur gebrochen werden. Zum Belej hierfür diene folgender Brief, der den Predigern wie angegeben auf ihre Anfrage hin aus dem Kriegsdepartment zugegangen ist und den ich hier in deutscher Uebersetzung wörtlich folgen lasse.

„Department of Miliz and Defence, Ottawa, den 29. März 1916.
Ehrsame Herren!

Ich habe die Ehre, Ihnen zu berichten, daß Ihr Brief vom 10. März, an den achtbaren Minister des Ackerbaues adressiert, diesem Department zur Ausführung übergeben worden ist, und ich darf Ihnen versichern, daß das Uebereinkommen, welches zwischen den Delegaten der Mennoniten und der Regierung von Canada am 23. Juli 1873 gemacht worden ist und bekannt ist als das „Mennoniten-Bündnis" religiös beachtet werden wird, soweit dieses die Regierung von Canada betrifft.

Es darf weiter gesagt werden, daß von diesem Uebereinkommen gänzlich abgesehen der Fakt besteht, daß unter dem Militärgesetz von Canada „Personen, welche laut dem Bekenntnis ihrer Religion gegen Tragen von Waffen oder persönlichen Militärdienst sind, von der Pflicht zum Militärdienst ausgeschlossen sind, so daß Ihre Leute, die gegen das Tragen von Waffen sind, vom Militärdienst ausgeschlossen sind.

Es besteht auch noch der zusetzliche Fakt, daß der Dienst, auf welchen Ihr Brief zeigt, d. i. der Militärdienst, jenseit der See in dem gegenwärtigen Kriege zwischen Großbritanien und seine Verbündeten — und Deutschland und seine Verbündeten und die Eintragung zum Dienst eine gänzlich freiwillige gewesen ist. Niemand ist gegangen außer aus seinem eigenen freien Willen, und dieses, Sie mögen versichert sein, wird die Regel der canadischen Regierung durch den ganzen Krieg sein.

In Bezug einiger ihrer Leute, welche Sie sagen die sich haben eintragen lassen — diese mögen benachrichtigt werden, daß wenn sie ein Gesuch an die Behörden um Entlassung von der Eintragung machen und bestätigen, daß sie zu der religiösen Körperschaft gehören, bekannt als „Mennoniten" und bitten um die Entlassung von der Eintragung, ihr Gesuch sofortige Beachtung finden wird.

Ich bin, Ehrsame Herren, mit sehr großer Hochachtung Ihr untertäniger Diener,

(Name)
Surgeon General
Deputy Minister.

An Rev. Klaas Peters
An Rev. Joh. Zacharias
An Rev. Hein. A. Neufeld
An Rev. Jakob F. Sawatzky
An Rev. Joh. E. Zacharias,
Herbert, Saskatchewan.

Ist es nun, um sowas zu wissen, nicht wert, etwas Staub in unsern Blättern zu machen? Und also ist die „fragliche" Abmachung vor 40 Jahren wie Freund Classen sich auszudrücken beliebt, am Ende doch noch keine so sehr fragliche.

Weiter weist Freund Classen auf Paragraph 10 hin, den Unterricht in den Schulen betreffend. Diese Sache ist durchaus nicht heikel noch locker, und wenn gewisse provinziale Regierunge nden Deutschen drohen, die deutsche Sprache aus den Schulen zu nehmen, so mag das auch geschehen und auch sogar mit den Franzosen. Aber das darf nie und nimmer mit den Mennoniten geschehen, wenn die Mennoniten es nicht selbst wollen. Aber in vielen Fällen zeigen wir, daß wir nichts um den Unterricht der deutschen Sprache in unsern Schulen geben, und es wird unter solchen Verhältnissen nicht lange nehmen, und wir haben in unsern Schulen keine deutsche Sprache mehr, jedoch aber nicht, weil die Regierung uns zwingen kann oder unser Privilegium außer Kraft ist. Ich bin gut unterrichtet und weiß, was ich sage.

Freund Classen behauptet, daß in den Canada Schulen zwei Monate länger Unterricht im Jahre ist, damit die Lehrer gut verdienen können. Ob er das wirklich glaubt? Wenn ja, dann hat er sich den Beruf des Lehres noch nicht angesehen. Ich schließe auch weiter aus Freund Classens Zuschrift, daß die Schüler in den kanadischen Schulen in acht Monaten mehr ermüden, als die Schüler in den Vereinigten Staaten mit acht Monaten englischen und vier Monaten deutschen Unterricht. Hier habe ich aber nicht Grund für und will es nicht bestreiten; aber nach dem Gesetz der Natur dürfte es so nicht sein. Es verhält sich mit dem deutschen Unterricht in den Staaten aber nicht ganz so wie Fr. Cl. sagt. Zum Schluß stellt er einen Vergleich an, bei dem ich entschieden den Kürzern ziehen müsse, und ich dürfte schwerlich Ansiedler aus den Staaten bekommen, und behauptet sein Schreiben sei keine Schwarzseherei auch kein Bangemachen wallen (er will sagen wie es mein Schreiben ist), sondern beruht auf Beobachtung und Kenntnisse. Die Beobachtung lassen wir stehen, aber durch den obigen Brief und Erfahrungen der Mennoniten sollten Fr. Cl. Kenntnisse auf andere Sachen beruhen.

Was dieses Schreiben mit unserer Ansiedlung zu tun haben will, verstehe ich gar nicht, sagen wir doch immer wieder, man soll erst nach B. C. fahren und sich Land und Verhältnisse ansehen, und da die Reise das Geld der Fahrt allein sehr gut wert ist, so verspielt ja niemand dabei, und ich profitiere höchstens dieses dabei, daß Leute, denen es nicht gefallen wird, zurückkommen und die Gegend verschreien werden.

Ich schreibe dieses weit weg von Herbert, in Victoria, der Hauptstadt des schönen B. C., und fühle mich hier wie in eine ganz andere Welt versetzt. Während wir in Saskatchewan und Manitoba noch ziemlich Schnee hatten als ich am 6. dort weg fuhr, fand ich hier den schönsten Frühling, den man sich wünschen kann . Diesseit der Berge ist kein Schnee mehr, die Flüsse sind eisfrei, die Wiesen grün. Der Rasen vor

dem Parlamentsgebäude wurde gestern zum erstenmal beschnitten. Die Bäume sind belaubt und mehrere stehen in der Blüte. Die gelben und blauen Lilien die Veilchen und Stiefmütterchen blühen prächtig. Die Gärten und Felder sind bestellt. Die Kühe, Schafe und Pferde weiden draußen auf der grünen Wiese. Die Vögel singen und verbessern ihre Nester. Die Kinder tummeln im Freien. Ueberall auf der Straße gehen die Leute mit Sonnenschirm. Und wie angenehm ist die Luft vom Meere, die durch die offenen Fenstern und Türen weht!

Mögen alle dem Zuge nach B. C. widerstehen und bleiben wo sie wollen, ich ziehe dahin, wo es nebst Sommer und Winter auch noch einen Frühling gibt, wie ich ihn aus Rußland und aus den Beschreibungen in den schönen deutschen Lesebüchern kenne, wo das Bächlein fließt und der Strom rauscht. Und so ein schöner Frühling hatte dort nicht nur einen guten Sommer, sondern auch einen lohnenden Herbst zur Folge.

Von dem was ich hier in den verschiedenen Departments des Parlaments inbezug auf unsere Ansiedlung ausgerichtet, schreibe ich ein andermal.

Freund P. C. D. Unruh, der im letzten Teil seiner Zuschrift in Nummer 14 Auf meine Bemerkung inbezug der Kriegstaxe als falsche Darstellung hinweist, möchte so gut sein und meine Zuschrift dieses betreffend noch einmal lesen und darauf schreiben, falls er Lust hat, denn was er hier sagt ist nicht zutreffend.

Grüßend,

P. P. Kröker.

Main Centre, Saskatchewan, den 14. Mai 1916. Werter Freund Wiens! Endlich ist's doch Frühling geworden trotz des langen Winters Dauer. Ich habe meinen Weizen in letzter Woche glücklich in die Erde bekommen — hundert und elf Acres besät. Der Herr möge seine Entwicklung dermaßen segnen, daß wir wieder unser Auskommen haben. Ich gedenke noch etwa 35 Acres Hafer zu säen.

Im 79. Psalm heißt es im achten Verse: Gedenke nicht unserer vorigen Missetaten; erbarme dich unser bald, denn wir sind dünn worden. Im neunten Verse heißt es weiter: Hilf du uns, Gott, unser Helfer, um deines Namens Ehre willen! Und so will ich auch ausrufen im Gefühl meiner tiefen Sündhaftigkeit: Herr hilf uns, denn ich verderbe, und ohne Gott können wir nichts tun. Er muß zu all unserm Beginnen den nötigen Segen oder auch das erforderliche Glück geben.

Aus unserer Gegend wäre zu berichten, daß einige Farmer hier sich ein Auto zugelegt haben. Ursache ist wohl, daß die letztjährige Ernte eine gute und preiswerte war. Unter andern sind es P. Schultz von hier, Aron Schultz von Gouldtown, auch Fr. Jakob Klassen von dort. Ich meinesteils lasse solches noch anstehen, lasse die Dinger noch billiger und besser werden.

Ja, der junge Witwer Heinrich Driedger, dem seine Frau im Januarmonat starb, es für zu lästig fand, weiter seinen Wanderstab im Wirtschaftsgetriebe allein zu tragen, so hat er sich von neuem eine Gehilfin gesucht und zwar in der Person der Tochter des Br. Jakob Hamm, unweit seiner Farm.

Ich erhielt mit der letzten Post von Blumenhof aus der Hand eines langjährigen Freundes mehrere Samenproben gütigst zugesandt. Viel Dank, lieber Freund für deine Güte! Ich werde, wenn möglich, dieselben baldigst im neuen Gärtchen probieren, den wir machen wollen. Wie herrlich, wenn etwas später dann die gepflegten Pflanzen unsern Gaumen erfrischen und den Körper neubeleben. Wahrlich, nichts geht über Freundesliebe. (Vielen Dank, werter Editor, für die werte Anweisung zur Hinsendung der Briefe nach Rußland! — „Keine Ursache" pflegten die Großväter zu sagen. Wenn nur die Briefe wirklich hinkommen und dazu beitragen, daß Antwort zurück kommt. Ed.)

Daß des Büchermachens kein Ende ist, nimmt uns gar nicht wunder, wenn manche Leute sich soviel über Ansiedlungsfragen ergehen. Ich bin doch recht neugierig, wie stark oder wie schnell die Ansiedlung in B. C. vor sich gehen wird. Wie die meisten Berichte lauten, ist es sehr hart, im starken Walde einen guten Erfolg mit der Weizenbauerei zu erzielen. In der letzter Zeit trieben mehrere kleine Herden junges Vieh hinab übr den Fluß: Wieder ein Beweis, daß Handel und Viehzucht hier blühen.

Ob nicht bald Berichte vom Ansiedeln aus der Fort Peck Indianer Reserve in der Rundschau kommen werden? Solange war es nur meistens, wie sie hinkamen, d. h. Cars ausgeladen hatten. Wir Leser der Rundschau mögen gerne Genaues über die Vorgänge auf dem neuen Lande hören. Mit Freundesgruß von Eurem Mitpilger nach Zion.

P. H. Penner.

(Gern würden wir von den neuen Ansiedlungen Berichte bringen, doch die Ansiedler haben es wohl am Anfange sehr schwer und sind beschäftigt. Da dürfen wir nicht zu viel von ihnen verlangen. Aber wenn sie etwas Zeit für uns haben, bitten wir sehr um Nachrichten. Ed.)

Main Centre, Sask., den 15. Mai 1916. Werte Rundschau! Ich möchte versuchen, deinen Spalten etliche Zeilen mit auf die Reise zu geben. Das Weizensäen ist auch hier im hohen Norden bald wieder ein Ding der Vergangenheit, jedoch ist das Wetter noch immer kühl.

Wir haben in letzter Zeit recht tief die Nähe des Herrn fühlen dürfen, indem er so fühlbar durch die Reihen unserer Jugend ging. Auch wir durften den Ruf Jesu, der einst an Zachäus, Ev. Joh. 19, 5, erging: „steig eilend hernieder, denn ich muß heute zu deinem Hause einkehren," vernehmen. Ja, Gott sei Lob! er ist eingekehrt. Auch unsere Kinder rühmen die Kraft des Blutes Jesu.

Wir hatten auch das Vorrecht unsere zwei ältesten Kinder in Herbert zur Bibelschule zu schicken, und man bekam einen sehr guten Eindruck von ihnen. Man merkte wie neue Entschlüsse gefaßt wurden. Der Geist Gottes arbeitete im Stillen in den Reihen der Schüler. Demähnlich auch hier in Main Centre in der Tagesschule. Wir haben auch hier das Glück, einen gläubigen Lehrer zu haben. auch da arbeitete der liebe Heiland im Stillen, fast unbemerkt. Als dann die lieben Brüder Jacob Wiebe von N. Dakota, Jakob Ewert und Johann P. Wiebe von hier eine Zeitlang alle Abende Gebetstunde hielten, gab der Herr Gnade, daß mehrere das Heil in Jesu ergreifen durften. Möge der Herr auch ferner noch Gnade geben, daß sie fest gegründet werden. Das ist unser Gebet.

Ich möchte hier noch einen Brief, den ich eben von Deutschland aus dem Kriegsgefangenen-Lager von meinem Neffen erhalten, folgen lassen:

„Kriegsgefangenen-Lager, Bütow, Pommern, Deutschland, No. 17274, Sanitär Peter Siemens. Januar 3, 1916. Lieber Onkel Daniel Neufeld! Will versuchen, an Euch ein paar Zeilen zu schreiben, 'mal sehen, ob ich euch in Amerika irgendwo auffinden kann. Die Adresse habe ich von zuhause nicht mitgenommen, denn ich wußte ja nicht, daß ich in Gefangenschaft kommen würde. Jetzt bekomme ich von zuhause nur sehr wenig Nachricht. Daß wir 38 Mann Mennoniten in Gefangenschaft gekommen sind, das werden Sie, wie ich hoffe, schon in der Rundschau gelesen haben. Weil ich aber Eure Adresse nicht genau weiß,, so bitte ich mir selbige zu senden. Im Falle der Brief nicht in die gewünschten Hände kommen sollte, so bitte ich ihn von jemand an die Redaktion der Rundschau zu senden mit der Bemerkung, daß es abgedruckt wird.

Fortsetzung auf Seite 12.

Die Mennonitische
Rundschau

Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für Amerika $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:

C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA.
U. S. A.

31. Mai 1916.

Editorielles.

— Die Korrespondenzen waren in dieser Woche knapp, wir erhielten aber von Afrika einen Brief von den Missionsgeschwistern F. E. Hein und bringen den Bericht von des Herrn Führung auf ihrer Reise und im Missionsfelde bis jetzt in dieser Nummer.

— Alle Welt möchte wissen, wer den Funken, der den schrecklichen, jetzt wütenden Krieg entfacht hat, in das dürre Stroh warf; aber niemand fragt, wer das üppig wachsende Gras der Völkerheere in dürres Stroh umgewandelt hat, daß es so leicht Feuer fangen konnte.

Es gibt noch außer uns Mennoniten Leute, die nichts vom Kriege wissen wollen; vielleicht nehmen manche unter ihnen es noch ernster mit dieser Sache als manche von uns. Das gibt uns aber kein Recht es nicht ernst zu nehmen, im Gegenteil sollte dies uns zu größerm Ernst anspornen.

— Ja, es sieht nicht darnach aus, daß das Privilegium, welches den Mennoniten einst von der russischen Regierung gegeben wurde, heute noch Geltung hat. Wenigstens gilt es nicht mehr dem vollen Umfange nach. Aber wir können sicher nicht mit gutem Gewissen behaupten, daß wir in Rußland stets als „die Stillen im Lande" gelebt haben. Denken wir nur etwas nach, ehe wir die russische Regierung des Wortbruchs zeihen. Manches steht in unserer Geschichte, dessen wir uns heute schämen.

— Ob wir hier in den Vereinigten Staaten mehr dagegen geschützt sind, einmal zum Militärdienst herangezogen zu werden, oder in Canada oder in Rußland, hängt von Gottes Zulassung ab. Für die Gegenwart sieht es für die Mennoniten in Rußl. in dieser Beziehung am dunkelsten aus, aber so war es nicht immer, und ist es dort nicht so geblieben wie es einmal war, so wissen wir, daß in der Welt alles dem Wechsel unterworfen ist, auch Bündnisse und Verträge.

Es gibt mancherlei Gottesdienst in der Welt, aber nicht jeder Gottesdienst ist ein solcher, der Gott wohlgefällig ist. Jakobus sagt: „Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der: Die Witwen und Waisen in ihrer Trübsal besuchen und sich von der Welt unbefleckt erhalten." Wollen wir nun Gott wohlgefällig sein mit unserm Gottesdienst, warum sollten wir dann nicht den wählen, von dem wir wissen, daß er ihm wohlgefällig ist?

— Auch die Naturgewalten regen sich wieder. In Oklahoma hat ein Tornado die Ortschaft Kemp City vollständig zerstört. Neun Personen kamen dabei ums Leben und viel mehr wurden verletzt. „Nur drei kleine Holzhäuser sind von der ganzen Ortschaft übrig geblieben" lautet der Bericht. Auch in Iowa hat ein Tornado gewütet, aber Menschenleben nicht gefordert. In dieser Beziehung kann man Amerika nicht gerade loben; Tornados, Orkane und Ueberschwemmungen haben hier ihre Heimat.

— Manche wollen behaupten, daß es noch schrecklichere Dinge gibt, die durch den Krieg verursacht werden, als die Opfer an Menschen und Hab und Gut, die Qualen der Verwundeten und der Jammer und Elend der Witwen und Waisen. Sie sagen, es sei schrecklicher, aus einem mit Liebe und Mitgefühl zu seinem Mitmenschen begabten Wesen in ein wütendes, racheschnaubendes und mordgieriges Ungeheuer verwandelt zu werden, was in der Hitze der Gefechte tatsächlich geschieht. Sicher ist, daß ein Tod auf dem Schlachtfelde mit solchen höllischen Trieben im Herzen schwierig zu vereinbaren ist mit einem friedlichen Eingang in die ewige Ruhe.

— In Mexiko ist die Lage noch unverändert. Die amerikanischen Truppen scheinen keinen leichten Stand zu haben; sie sollen mit ihrer Tätigkeit nicht den Eindruck erwecken, als wenn es sich um einen kriegerischen Eingriff handelt, und auf friedlichem Wege können sie gegenwärtig wenig ausrichten. Die Bevölkerung in Mexiko sieht unsere Leute nicht gerne in ihrem Lande, und das müssen diese ab und zu recht fühlbar an sich erfahren. Wieder ist aus einem Hinterhalt ein amerikanischer Soldat angeschossen worden, und man weiß nicht einmal, ob es Villabanditen gewesen sind, die den Angriff machten, oder sogar Leute von den Carranzutruppen, die wie es heißt gemeinschaftlich mit unseren Leuten auf Villa Jagd machen.

— Paulus spricht in Römer von dem Vorteil, den die Juden vor den Nichtjuden haben, und findet, daß der Vorteil nicht zu verachten ist, muß aber doch darauf aufmerksam machen, daß das Aeußere nicht den wahren Juden ausmache, sondern der Innere. Dasselbe gilt auch von den Mennoniten. Viel haben wir an unserm Mennonitentum, aber wenn es nur äußerlich bleibt, dann geht uns der Hauptteil verloren. Wir wollen keinen Kriegsdienst tun, weil es gege ndie Lehren Jesu und seiner Apostel ist, aber suchen wir auch immer den Frieden mit unserm Nächsten zu erhalten, indem wir bereit sind nachzugeben, wenn man uns unser gutes Recht nehmen will? — Alles verleugnen, nur nicht den Heiland.

— Wenn Mennoniten das Erbe, welches sie von den Vätern her bekommen haben, die Befreiung von der Wehrpflicht, gering achten oder gar von sich werfen, so begehen sie eine Torheit. Die Einen beweisen damit, daß sie recht gottlos sind, die andern, daß sie den Wert dieses Erbes nicht richtig schätzen gelernt haben. Beiden sollte, wenn irgend möglich, mit Ermahnung, Lehre und Rat zu Hilfe gekommen werden. Mit Recht schaut man in solchen Fällen am ersten zu den Aeltesten und Predigern, aber sie mögen unschuldig an der Verirrung der ihnen anvertrauten Glieder sein. Vielleicht war bei denselben von Haus aus etwas vernachlässigt, vielleicht auch von außen her ein giftiger Krankheitskeim in sie eingeschmuggelt worden. Aber jetzt tut Hilfe not, und darum helfe ihnen, wer kann.

— Im „Der Mitarbeiter" finden wir eine „Konferenzanzeige", der wir folgendes entnehmen: „Die diesjährige Konferenz der Mennoniten im mittleren Canada (welche seit ihrer Organisation die 14. sein wird) soll, so Gott will, Montag und Dienstag, den 10. und 11. Juli in Altona, Manitoba tagen, mit vorangehendem Missionsfest am Sonntag und nachfolgender Predigerkonferenz am Mittwoch." — — — — „Der Hauptzweck der Konferenz ist die

Vereinigung unserer Mennonitengemeinden zur Förderung und Pflege der Gemeinschaft und zur gemeinsamen Beratung der Angelegenheiten des Reiches Gottes." — — — „Laßt uns den Herrn, des die Sache ist, beizeiten bitten um seinen Segen und Beistand für diese Konferenz." Zu derselben werden alle Gemeinden, die gliedlich dieser Konferenz angehören, sowie auch die andern herzlich eingeladen." — Außer dieser Anzeige bringen wir heute noch andere interessante Beiträge aus dem „Mitarbeiter."

Aus Mennonitischen Kreisen.

Jakob Hofer, Nr. 4, Freeman, S. Dakota, berichtet: „Den 7. Mai nachmittag hatten wir einen fürchterlichen Sturm vom Nordwesten. Er hat auch Schaden gemacht. Die Aussichten für die Frucht sind sehr schön. Gruß an alle!"

Mrs. Sarah Neufeld schreibt: „Ich bitte meine Adresse von 140 No. 11 Str. Lincoln, Nebraska, nach Henderson, Nebraska zu ändern. — Wir haben hier viel Regen und alles wächst schön, ganz besonders das Obst."

Peter Giesbrecht, Grünthal, Manitoba, berichtet den 15. Mai: „Das Einsäen wird hier schon von den Mehrsten beendigt. Die Witterung ist bis dato nicht sehr erwünscht: stürmisch, kalt und trocken. Doch heute ist es regnerisch, aber kalter Nordwind. Das beständige warme Sommerwetter will noch immer nicht eintreten, wonach man so sehnlich ausschaut."

J. P. Siemens, Herbert, Satkatchewan, schreibt: „Ich erhielt von einem meiner Freunde die Aufgabe, durch die Rundschau anzufragen, wo Pet. Penner ein Sohn des Jakob Penner, der hier in Herbert durch den Zug zu Tode gefahren wurde, sich aufhält. Es sind Forderungen an Herrn Pet. Penner an ihm Zahlungen zu machen für eine Farm, die er gekauft und Noten, die sie an P. Penner zu zahlen haben. P. Penner ist eine Zeitlang verschwunden und wissen auch nicht, wo er sich aufhält. Wird gebeten um Nachricht durch die Leser der Rundschau oder er selbst möge erscheinen."

Berichtigung.

Die Liste der Name und Adressen der Aeltesten, Prediger und Diakonen im Familienkalender für 1916 bedarf der Richtigstellung. Von den auf Seite 38 unter „Kleine Gemeinde" angegebene Aeltesten und Predigern sind die folgenden drei längst gestorben: Kröker, Jacob, Morris, Man., Kröker, Peter, Morris, Man.; Reimer, Peter, Sen. Steinbach, Man., und weggezogen nach Meade, Kansas, ist Plett. Corn., Steinbach, Manitoba.

H. Enns.

Gabenquittung.

Für Missionar Bartel in China:

P. O. Henderson, Nebraska,	50.00

Für Missionar Brown, China:

P. H. Rhein, Sask.,	5.00

Für Missionar Hein, Africa:

J. J. Löwen, Rosenort, Man.,	5.00

Für das Rote Kreuz und für deutsche Kriegsgefangene in Sibirien:

L. P. Dinuba, Cal.,	10.00
D. P. U., Gössel, Kansas,	5.00
P. H., Rhein, Sask.,	5.00
J. H., Freeman, S. Dakota,	2.00
J. M., Inman, Kansas,	5.00
M. von St., Beatrice, Neb.	2.00
K. W., Buhler, Kans.	20.00
P. O., Reedley, Cal.,	20.00
J. H., Freeman, S. Dak.,	2.00
Summa	131.00

Der Herr möge segnen, was aus Liebe zu ihm gegeben wurde! Einige Gaben sind noch nachher eingekommen, die später quittiert werden müssen. Ed.

Mission.

Wushishi, Jungern, Nigeria, W. Africa, den 10. April 1916.

„Wie soll ich dem Herrn vergelten alle seine Wohltaten, die er an mir tut" Psl. 116, 12. Diese Frage steigt wohl im Herzen eines jeden Gotteskindes auf wenn wir zurück blicken auf all die Wege die der Herr uns geführt hat. Wie oft haben wir die väterliche Fürsorge unsers Meisters erfahren dürfen? Wie ist der Herr doch so gut. Immer konnten wir uns ihm anempfehlen. Auf all unsern Wegen ist er unser treuer Begleiter gewesen. Nie hat er uns verlassen. Wir wissen nicht wie oft wir in Lebensgefahr gewesen sind und der Herr uns gerettet hat. Wie sind wir so geborgen an Jesu Hand! Doch in unserer Schwachheit wollen wir ihm dienen in einem demütigen Sinn. Wenn wir auch alles tun was wir können, so bleiben wir doch Schuldner denn mit unserm Leben können wir dem Herrn nie vergelten was er an uns getan hat.

Auch wir können ganz besonders fühlen, daß der Herr uns auf unserer langen schweren Reise recht nahe gewesen ist. Wie es den meisten Lesern bekannt ist, verließen wir Inman, Kansas, am 29. Dez. und nachdem wir noch auf mehreern Plätzen angehalten und in New York etwas Geschäfte verrichtet, bestiegen wir am 15. Jan. ein amerikanisches Schiff und kamen am 20sten in Porto Rico an. Wir waren auf diesem Schiff sehr krank, weil wir viel Sturm hatten. In Porto Rico mußten wir warten bis zum 23sten Jan. Dann bestiegen wir ein spanisches Schiff. Hatten auch ziemlich Wind und so wurde uns die Zeit mitunter recht lang. Nach zwölftägiger Fahrt kamen wir in Las Palmas an. Auf diesem Schiff hatten wir es besonders schlecht wegen dem Essen, denn es ist nicht leicht sich zum spanischen Essen zu gewöhnen. In Las Palmas mußten wir 12 Tage warten bis wir ein englisches Schiff bekamen. Am 16. Febr. bestiegen wir ein Frachtschiff, weil die andern Schiffe in dieser Kriegszeit dort nicht anhalten. Wir meinten, wir wären schon lange auf der Reise gewesen, aber wir sollten noch Geduld lernen. Das Schiff mußte auf 12 Stellen anhalten um Fracht auszuladen, daß es 32 Tage nahm, ehe wir bis Lagos kamen, welches nur hätte 10 oder 12 Tage genommen auf einem andern Schiff. In Lagos angekommen durften wir noch nicht mal gleich landen, weil vor einigen Tagen die Pocken auf dem Schiff ausgebrochen waren. Der Arzt aus der Stadt kam und jeder der nicht kürzlich geimpft war, wurde jetzt geimpft. Wie waren wir so froh, das wir das in Amerika getan hatten. Am 19ten durften wir aussteigen oder, wurden in einer Box hinunter gelassen. Da wurde es uns besonders klar und wichtig, wie sie Paulus mal werden über die Mauer gelassen haben. Wie froh fühlten wir, daß wir unsere Füße auf festen Boden stellen konnten. Wir fanden schöne Aufnahme in der C. M. S. Mission, wo wir dann über Nacht blieben und am nächsten Tage hatten wir noch manches zu beschicken. Fuhren am 20sten März ab und kamen am 22sten früh morgens in Wushishi an. Dort begaben wir uns mit einigen Lastenträgern zu Fuß auf den Weg. Bald kamen wir an einen Fluß, wo wir in einem kleinen Kahn hinübergefahren werden mußten. Ich hielt oft den Atem ein, doch wir kamen glücklich über. Noch eine kurze Strekke und wir waren an Ort und Stelle. Es war auch schon sehr heiß geworden. Die Hitze ist hier so groß, daß es fast unerträglich ist. Eines Abends zeigte das Gradglas am Abend um acht Uhr noch 95 Grad im

Haus. Und dieses Haus ist noch mit Gras gedeckt. Im andern, das mit Blech gedeckt ist, ist noch heißer.

Als wir herkamen war Br. Stirrett noch hier. Er hat hier schon zwölf Jahre gearbeitet aber noch wenig Erfolg. Denn diese Leute sind Mohammedaner und die sind fast unüberwindbar, doch beim Herrn sind sie überwindbar. Jetzt ist Br. Stirrett nach Minna gezogen, wo er als Arzt passender ist, denn das liegt an zwei Bahnen. Wir sind hier jetzt ganz allein. Wissen nicht, wie lange wir hier bleiben werden, denn wir haben immer das Verlangen, unter den Heiden zu arbeiten. Kamen her auf etliche Monate um diesen Platz nicht leer zu lassen, weil Br. Stirrett auf Erholung nach Amerika ging. Jetzt fühlt er sich so gesund und stark, daß er noch länger will im Lande bleiben. Wenn der Herr den Weg öffnet, ziehen wir bald weiter.

Weil diese Leute beinahe alle Mohammedaner sind, so liegt ihnen das Stehlen auch sehr ein, wovon wir auch schon nicht verschont geblieben sind. Wir können nicht zu vorsichtig sein, denn fast immer ist der Hof voll. Wir hatten uns einen schwarzen Knaben angenommen zum Kochen. Er bewies sich schon immer nicht sehr treu, aber wir hatten nicht genug Ursache, ihn wegzujagen und ohne Koch können wir nicht sein. Bei alledem, daß wir unser Bestes versuchten, ihn im Auge zu halten, brachte er es doch fertig, uns die Laterne, eine neue Tischdecke und andere kleine Sachen zu entwenden. Gestern morgen war er fort, als wir aufstanden. Dadurch wurde es uns spär, auszugehen die Versammlungen in den Dörfern zu halten. So sehen wir, wie der Feind versucht, die Reichssache Gottes zu stören; doch wollen wir nicht aufgeben zu beten für dieses arme Volk, denn sie sind alle ewig verloren. Es ist so traurig zu sehen, wie Tausende ohne Jesum leben. Oft, ja täglich, sehen wir das große Feld, aber wo sind die Arbeiter? Möchte der Herr Gnade geben, daß noch viele Kinder Gottes daheim möchten den edlen Ruf des Heilandes hören und antworten mit Jesaias: „Herr, hier bin ich, sende mich." Herzlich grüßend und uns mit dieser Arbeit eurer Fürbitte empfehlend verbleiben wir eure Geschwister,

Agnes und F. E. Hein,

Zungeru, Nigeria, W. Afrika.

Soll man im Lebenskampf nicht unterliegen, so muß man auf manchen Sieg verzichten.

Fortsetzung von Seite 9.

Lieber Onkel, wenn Sie gerade etwas erübrigen können, dann steht meine Adresse zur Verfügung. wir sind schon beinahe ein Jahr in Gefangenschaft, es fehlt noch ein Monat daran. Ich bin bis dahin noch schön gesund und wünsche Euch dasselbe von Herzen. Euer Euch liebender Neffe

Peter Siemens."

Noch einen herzlichen Gruß von
Daniel D. und Maria Neufeld

Laß die Jahre reden.

(Hiob 32, 7.)

Wenn deine Jahre reden, was hörst du? Was hört Gott von dir? Was hören deine Mitbrüder? Das Ende, der Schluß dieser Rede, den du daraus ziehen sollst, wird wohl kein anderer als der sein: Tue Buße! Alle deine Jahre rufen dir zu: Bessere dich! — Der Gärtner kommt heute in seinen Garten und sucht Früchte. Wenn er sich nun vor den Baum deines Lebens stellt und deine Jahre fragt, dieses Jahr besonders fragt; was antworten sie? was spricht dieses Jahr von dir? Findet Er die erwünschten Früchte? Er hat viele Gnaden an dich gewandt, hat dir viel gegeben: und wem viel gegeben ist, von dem wird auch viel gefordert. — Wenn nun der Vater spricht: So viel Jahre komme ich schon und suche Frucht an diesem Baume und finde keine; haue ihn um! — Wie, wenn wirklich heute dieses im Himmel beschlossen würde! Und könnte es nicht sein? Hättest du es nicht verdient? Ich wohl. — Was wollen wir also tun? Wir wollen uns ohne Verzug und mit ganzem Herzen zu Jesus wenden, vor Ihm niederfallen auf unser Angesicht, als vor unserem einzigen Mittler und Versöhner, daß Er uns vertritt und für uns bittet beim Vater; wird Er auch für uns, für dich und für mich zum Vater sagen: Laß ihn noch dieses Jahr, bis ich um ihn her aufgrabe und Dünger daran lege, vielleicht bringt er dann Frucht. Wo nicht, so kann ſtDu ihn umhauen. — Sieh, der Fürbitte Jesu hast du es allein zu verdanken, daß dir Gott so viele Jahre schenkt. Aber vielleicht ist das kommende das letzte. Darum wende es so an deinen Gott und Heiland, daß Er nicht Ursache habe, zu sagen: Haue ihn ab, was soll er das Land umsonst einnehmen. Gott ist sehr langmütig; das sehen wir an seiner Geduld zu den Zeiten Noahs: Er gab ihnen lange Frist — aber je länger die Frist, je größer ihre Bosheit. Endlich brach er los mit seinen Gerichten. Der alte Gott lebt noch. Schließe daher jeden Tag mit besonderem Gebet und innigem Flehen, daß Gott nicht ins Gericht mi tdir gehe, sondern dein Herz durch Jesus zur wahren Buße und Besserung erneuere und dir ein Leben nach seinem Wohlgefallen schenke.

—(Goßner).

„Das Lied, das meine Mutter sang."

Kürzlich las ich von einer amerikanischen Sängerin, welcher der Herr das Herz aufgetan hatte, so daß sie eine lebendige Christin geworden war. Hinfort konnte sie nun ihren Beruf nicht mehr fortsetzen. Sie wandte sich an den Direktor ihrer Gesellschaft und bat ihn, sie zu entlassen. Dieser aber wollte nichts davon wissen. Die junge Dame verfügte über eine sehr schöne Stimme und war in der ganzen Stadt beliebt. „Ihr Kontrakt," erklärte er ihr, „bindet Sie, und ich muß darauf bestehen, daß Sie Ihren mir gegenüber eingegangenen Verpflichtungen nachkommen."

Der Abend, an dem sie wieder singen sollte, kam heran. Die junge Christin befand sich in einer unbeschreiblichen Aufregung. Sollte sie der genußsüchtigen Menge wieder eines ihrer leichtfertigen Liebeslieder vortragen?

Schon befindet sie sich auf der Bühne. Schon ist sie mit stürmischem Beifallklatschen begrüßt worden. Da, nein — es will nicht gehen. Dem Pianisten, der sie fragt, welches Lied sie singen wolle, sagt sie, sie wolle diesmal ohne Begleitung singen. Und dann stimmt sie mit ihrer vollen schönen Stimme eines der geistlichen Lieder an, die ihr, seitdem sie zum Glauben gekommen, so lieb geworden waren.

Die Menge war wie erstarrt. Ein geistliches Lied auf der Bühne und aus diesem Munde! Wie sollte man sich das erklären? Der Direktor hörte es voller Wut. Er wäre am liebsten gleich auf die Sängerin losgestürzt und hätte sie von der Bühne heruntergerissen.

Die Sängerin aber ließ sich nicht stören. Sie sang von dem „Fels des Heils", der uns in Christo eröffnet ist. Und kein Wort des Unwillens wurde laut. Im Gegenteil. „Eine feierliche Stille," heißt es in dem Bericht, „legte sich über den Saal. Die Herren ließen ihre Zigarren ausgehen, und die Damen legten mit zitternden Händen ihre Operngläser hin. Blasse, erschreckte Gesichter sah man viel in dem Saal."

Die Sängerin sang ruhig weiter und kam zu der zweiten Strophe:

„Mag ich ringen, wie ich will,
Fließen auch der Tränen viel,

Tilgt das doch nicht meine Schuld,
Herr, mir hilft nur deine Huld."

Kaum war sie bei der dritten Strophe angelangt, in der es heißt:

„Da ich denn nichts bringen kann,
Schmieg ich an dein Kreuz mich an"

— da sprang ein Herr in der vordersten Reihe auf und rief laut in den Saal hinein: „Mein Gott, das kann ich nicht länger aushalten. Das ist ja das Lied, das meine Mutter immer sang." Und mit diesem Ruf stürzte er aus dem Saal, und viele andere folgten ihm.

Als das Lied beendet war und die Künstlerin von der Bühne herabkam, gab es natürlich eine erregte Szene. Der Direktor ließ seinen Zorn an der jungen Dame aus und überhäufte sie mit Vorwürfen und Schmähungen. Eine Person, die ihn derart blamiert habe, könne er nicht länger gebrauchen. Jetzt solle sie schleunigst machen, daß sie fortkomme. Er wolle sie hinfort nicht mehr sehen!

Die Sängerin ließ sich das nicht zweimal sagen. Ruhig nahm sie ihren Mantel und Hut und begab sich in ihre Wohnung. Dort angelangt, dankte sie Gott, daß er ihr so gnädig beigestanden. Sie war an jenem Abend das glücklichste Mädchen in der ganzen Stadt.

Ob nicht auch andere durch sie glücklich geworden sind? Wir zweifeln nicht daran. Die Sache hat erklärlicherweise großes Aufsehen gemacht. In der ganzen Stadt sprach man davon. Und es wäre doch unfaßlich, wenn nicht der eine oder andere dadurch zur Besinnung gekommen sein sollte. Sicherlich ist auch der Herr, der in den Ruf ausbrach: „Das ist ja das Lied, das meine Mutter immer sang!" hinfort ein ganz anderer geworden. Die unerwartete Erinnerung an die vielleicht schon längst heimgegangene Mutter wird ihn von seinem leichtfertigen Wege abgebracht und auf den Weg des Lebens zurückgeführt haben.

Mehr als Cäsar.

Julius Cäsar und Pompejus stritten um die Herrschaft in Rom. In diesem Kriege geschah es, daß Cäsar das Meer zu durchkreuzen hatte. Obwohl er wußte, daß die Schiffe des Pompejus dasselbe bewachten und außerdem ein heftiger Sturm wütete, beschloß Cäsar, den gefährlichen Plan auszuführen. Er verkleidete sich, versicherte sich eines Fischerbootes und, mit der Wichtigkeit seines Unternehmens in seinen Gedanken beschäftigt, hatte er keine Zeit, irgendwelcher Furcht vor Gefahr Raum zu geben. War er doch schon manchmal dem Tode in Sturm und Schlacht entronnen, so daß er sich unter dem besonderen Schutz der Götter glaubte, ja sogar sich einbildete, das Schicksal nach seinem Wunsche regieren zu können. — Doch die Schiffer dachten anders; denn obwohl sie die Gefahren gewohnt waren, wollten sie doch bei solchem Sturm das Wagestück nicht unternehmen. Cäsar, der durch Verzögerung alles zu verlieren fürchtete, nahm eine gebietende Stellung an, warf seine Kleider ab und rief: „Was fürchtet ihr euch? Cäsar ist in eurer Mitte!" Die Wirkung war unbeschreiblich. Getroffen durch die mutige Haltung des Feldherrn, schämten sich die Schiffer ihrer Furcht. Mit den äußersten Anstrengungen arbeiteten sie sich durch die peitschenden Sturmeswellen und landeten glücklich am anderen Ufer.

Wie beschämend ist das in Cäsar gesetzte Vertrauen dieser Schiffer für viele, die sich im Schifflein der erlösten Schar befinden, wo doch der König selbst am Steuer sitzt! Wenn wir Ihn im Sturmgeheul, im gebrechlichen Fahrzeuge, auf dem See Genezareth erblicken, mit majestätisch leuchtendem Antlitze, wenn wir hören, wie Er die erschrockenen Jünger ermutigt und mit mächtiger Stimme den Wellen gebietet, so sehen wir darin ein Vorbild und eine Verheißung Seiner allmächtigen und gnadenreichen Gegenwart bei Seinem Volke. Immanuel mit uns allezeit — in allen Verhältnissen — in allen Nöten — selbst in den schrecklichsten Stürmen — mit uns Schwachen, Starken, Reichen, Armen, Kranken und Gesunden; — mit uns in Seiner ganzen wunderbaren Person!

Als die Schiffer wußten, wer es war, der zu ihnen sprach: „Fürchtet euch nicht!" — als sie vernahmen, daß das Schicksal von Tausenden von ihrem Verhalten abhinge, da wurden sie mit Tatkraft und Mut beseelt, und beschlossen, mit Cäsar zu schwimmen oder zu sinken. Aber siehe! hier ist mehr als Cäsar! Jesus, der allmächtige Ueberwinder, sagt zu seinem Volke: „Fürchtet euch nicht", denn — ist die Welt mit Sünde bedeckt, mit Wasserfluten der Not wie mit einem Kleide, so hat Jesus die Arche zur Rettung Seines Volkes bereitet und führt sie mit starker, sicherer Hand durch die Stürme des Lebens und in den Hafen der ewigen Erlösung; — ist es hungrig, so schließt Er die Schatzkammern des Himmels auf und speist es mit dem Manna; — ist es durstig, so müssen selbst Felsen lebendiges Wasser geben; durch Seine Gegenwart fallen die Feinde; Jordans Wellen rollen zurück, und Kanaan breitet seine Vorräte von Milch und Honig aus zur Erquickung des Volkes der Verheißung.

Gute Botschaft.

Lilien- Linden- und Kamillenblüten.

Ich las neulich in der Rundschau von Lilienöl und Kamillenaufguß und da dachte ich, einige Bemerkungen hierüber würden nicht schaden.

Lilienblumen werden gesammelt, solange sie noch frisch und saftig sind, um aus ihnen ein Oel zu ziehen, das gegen die Fallsucht (Epilepsie) gut ist, auch gegen den Brand vom Feuer oder siedendem Wasser gebraucht wird. Gegen die sogenannten Gerstenkörner — Entzündung einer einzelnen Drüse oder eines Schleimsäckchens im Augenlidrande — nimmt man 30 Gramm (eine knappe Unze) ungesalzene Butter, ebensoviel Lilienöl und das Weiße von einem Ei, rührt alles wohl untereinander, streicht etwas davon auf ein kleines, mehrfach zusammengelegtes Läppchen und legt es auf das Gerstenkorn. Auch kann man Semmelkrummen in Wasser zu Brei kochen, nach dem Erkalten etwas Lilienöl darunter rühren und so gebrauchen. Das Läppchen befestigt man mit einer Binde oder mit etwas Heftpflaster. Wenn reif, drückt man das Gerstenkorn behutsam aus und macht etwas Salbe auf zum Heilen. Wer zu derartigen Geschwüren geneigt ist, tut wohl, die Augen täglich mit Lindenblütenwasser zu waschen. Auch Umschläge von Fencheltee sind hier gut.

Noch wirksamer sind die Blätter, welche unmittelbar aus den Zwiebeln hervorbrechen. Frisch aufgelegt, sind sie ein gutes Heilmittel bei Brand sowohl vom Feuer und heißen Flüssigkeiten als auch im sogenannten kalten Brand an irgend einem Teile des menschlichen Körpers. Im Rotlauf, bei entzündeten Augen, Nagelgeschwüren u.s.w. Man kann sie 12 bis 24 Stunden liegen lassen, ehe man sie wieder vertauscht. Dr. Friedrich sagt über diese weiße Gartenlilie: „Bei Knochenfraß hat sich die weiße Gartenlilie wirklich hilfreich erwiesen, indem man die frischen, grünen Blätter derselben täglich wiederholt auflegte." Gegen Verbrennen gießt man auch Olivenöl über die Blumen und wendet dieses an.

Die Fortpflanzung der weißen Lilie geschieht durch ihre Zwiebeln, welche man vier Jahre und noch länger im Boden läßt, dann im August herausnimmt, gehörig abtrocknen läßt und dann im Septem-

ber wieder in den Garten und guten Boden versetzt. Aeußerlich wirken die Knollen erweichend und zeitigend; innerlich entweder roh oder als Nahrungsmittel oder als Saft wirken sie sehr harntreibend und die Menstruation befördernd.

Lindenblüten sind gut zu einem schweißtreibenden Tee, und wird auch das Lindenblütenwasser (Aqua Florum Tiliae) daraus bereitet. Die Blüten enthalten etwas Aetheröl, namentlich aber Zucker, Gummi und eisengrünenenden Gerbstoff, auch Wachs und Honig und werden deshalb fleißig von den Bienen besucht. Sie wirken gelind reizend, krampfstillend und schweißtreibend. Bei der Anwendung in Form von Tee dürfen bloß die Blüten genommen werden, nicht auch die bloß adstringierenden (verstopfenden) Deckblätter. Der schleimige Bast wird mit schönem Erfolg auf Wunden und Geschwüren gelegt. Benützt man die Blätter als Viehfutter, so geben die Kühe talgartige Milch. Die ölreichen Samen kann man zu einer Art Chocolade benützen. Lindenblätter im Monat Mai in der Frühe gesammelt und längere Zeit getrunken, ist ein zuverlässiges, ausgezeichnetes Mittel gegen Bleichsucht.

Lindenblüten gesammelt, im Schatten gedörrt, mit siedendem Wasser angebrüht (geschieht dies am Abend und läßt man ihn am Morgen nur noch ein wenig sieden, so bekommt er eine schöne rote Farbe und ist auch kräftiger), mit Honig oder Wachholdergesetz (der zu Mus dick eingekochte Wachholderbeerensaft) versüßt, ist bei längerm Gebrauch eine herrliche Blutreinigung, und wenn man ein wenig frische Milch darunter mischt, kann man diesen Tee als tägliches Frühstück mit Brot genießen. Wer einmal an den schmerzlichen Ausschlägen der Furunkeln litt, muß stets darauf gefaßt sein, daß sie nach längerer oder kürzerer Zeit an andern Teilen des Körpers und in größerer Zahl wiederkehren. Ein Mittel, dies zu verhüten, ist der längere Gebrauch des Lindenblütentees. (Täglich morgens ein bis zwei Tassen mit oder ohne Milch.) Dieser Tee ist ein sehr angenehmes Getränk, besonders, wenn er aus frisch im Schatten getrockneten oder nicht zu alten Blüten bereitet ist. Die Blüten werden, wie der grüne Tee, nur gebrüht, nicht gekocht — und man bedarf nur einer ganz kleinen Quantität zu einer Tasse Tee.

Bei Lungenkrankheiten, Luftröhrenschwindsucht, nächtlichem Schweiß, Bluthusten, Störungen der Galle, Leberkrankheiten, hektischem Fieber u.s.w. hat sich Lindenkohlenpulver gut bewährt. Man nehme drei bis vier Wochen lang morgens und abends ein bis zwei starke Eßlöffelvoll frisch gebranntes Lindenkohlenpulver in frischer Milch ein. Es reinigt, stärkt und kräftigt. Möchte es doch, wo sonst keine Hoffnung mehr vorhanden ist, nicht unversucht bleiben; es würde noch manchen helfen. Wo der Magen schwach ist, fange man zuerst mit einem Teelöffelvoll an und dann allmählich einen Eßlöffelvoll. Je frischer die Kohlen sind, desto bälder die Erleichterung. Zuerst mildert es gewöhnlich das Erbrechen, dann den Auswurf, die Nachtschweiße und Brustschmerzen.

Von der Linde läßt sich alles benützen, denn außer den schon angeführten Vorteilen macht man aus der Rinde einen Rosenlack für die Maler. Weicht man die Rinde in Wasser ein, so erhält man einen Schleim, der bei Wunden und Geschwüren kühlend und heilend wirkt. Wenn man vermoderte Blätter schneidet, in heißem Wasser brüht, mit einem Zehntel Lumpen stampft, so geben sie ein graues, haltbares Papier. Aus den Blüten läßt sich ein wohlriechendes Wasser destillieren, während man aus den Samen ein butterartiges Oel pressen kann, welches der Kacaobutter gleicht und wie dieselbe gebraucht wird. Der Lindensaft, welcher wie der Birkensaft im Frühlinge ausgezogen wird, besitzt blutreinigende Eigenschaften. Für übelriechenden Atem nehme man Lindenkohlenpulver. Es ist auch das unschädlichste Zahnpulver zum reinigen der Zähne u.s.w.

Kamille (German Chamemilla) Die Blüten wie die ganze Pflanze enthalten ein dickes dunkelblaues, ätherisches Oel, bittern Extractstoff, Gummi, etwas Harz und einige Salze. Ihre Wirkung ist flüchtig, reizend, das Gefäß- und Nervensystem erregend und krampfstillend, daher ihre vielseitige Anwendung. Die Blumen sollte man bei trockener Witterung unmittelbar nach dem Aufblühen einsammeln, im Schatten sorgfältig trocknen und **verschlossen** aufbewahren, damit sie den lieblichen, apfelartigen, aromatischen Geruch und bittern Geschmack nicht verlieren. Der Kamillentee wirkt schmerzstillend und beruhigend bei Krämpfen und Zuckungen und beim Zahnen der Kinder, bei aufgeregten Nerven, gestörter Verdauung und Magenkrämpfen mit denen ein schmerzlicher Druck in der Magengegend und ein Gefühl verbunden ist, als drücke er das Herz ab, oder mit dem sich kurzem Atem, leeres und saures Aufstoßen mit Erhöhung der Schmerzen oder auch Uebelkeit, Reiz zum Erbrechen Spannung des Unterleibs, bitterer oder schleimigsaurer Geschmack sowie Appetitlosigkeit einstellt; gegen Koliken und Blähungen mit aufgetriebenem Bauch und grüner Diarrhoe, krampfhafte Menstruation u.s.w Zum Klystieren vermischt man den Tee mit Olivenöl. Etwas Honig und Essig in Kamillentee, dreimal täglich eine Tasse, lindert die Fallsucht (Epilepsie) u.s.w. Mensch, erkenne dich selbst und prüfe, was deinem Leibe und Seele gut ist, und was nicht gut ist, gib ihm nicht, so wirst du dir viel Leid ersparen.

Dr. L. Von Daacke, 1622 N. California Ave., Chivago, Ill.

Drei nächtliche Besucher.

In einer großen Stadt im Innern Chinas arbeitete ein Missionar seit vier Jahren ohne nennenswerten Erfolg. Da hörte er eines Nachts ein ganz leises Klopfen an seiner Tür; vorsichtig öffnete er und entdeckte eine dunkle Gestalt auf der Erde, und eine schwache Stimme bat ihm um Gehör. „Kommen Sie herein," sagte der Missionar, als er einen jungen Mann erkannte, der vor kurzer Zeit eine Bibel gekauft hatte. Der Missionar bot ihm einen Stuhl an, sah aber mit Erstaunen, daß der junge Mann sich nur mühsam kriechend fortbewegen konnte und außer stande war, aufzustehen. „Sie haben Schmerzen," rief er aus, als er in das bleiche Gesicht sah, das sich bei jeder Bewegung vor Schmerz verzog; „was ist geschehen? Bitte erzählen Sie." Während des Sprechens hatte der Missionar eine Matratze hervorgeholt und half dem armen Burschen, sich daraufzulegen. „Ich komme, um Sie zu bitten, mit mir zu beten, denn Gott hat mir seine Liebe gezeigt; er hat seinen eingebornen Sohn geopfert und hat mir seinen Frieden ins Herz gegeben. Vor einem Jahre hörte ich Sie hiervon reden, aber meine Freunde sagten, es sei doch nicht wahr. Aber ich kaufte mir des großen Vaters Buch, und sein Geist sprach durch sein Wort direkt zu meinem Herzen und fand ein Echo." — „Und was sagten Ihre Verwandten?" fragte der Missionar, die Hand des Jünglings in der seinen haltend und an dessen hochgestellten Vater und Mutter denkend. — „Ach, sie verstehen mich nicht, sie wollen mir diese neuen Ideen austreiben." „Und deshalb sind Sie geschlagen und mißhandelt worden?" — „Tadeln Sie sie nicht, sie wissen ja nicht, was sie tun," antwortete der Jüngling, den wieder heftige Schmerzen quälten. Der Missionar gab ihm eine Erfrischung und suchte ihm sein Lager so bequem wie möglich zu machen. „Vor Morgengrauen muß ich aber zurück sein, oder sie haben den größten Aerger. Aber nun wollen wir von dem Sohne Gottes sprechen, der so viel für mich getan hat." Der Missio-

nar setzte sich neben den Jüngling und war überwältigt davon, was der Herr an dieser in der Finsternis lebenden Seele gewirkt hatte und wie göttliches Licht hier zum Durchbruch gekommen war. „Könnte ich Ihnen nicht helfen, einen sicheren Zufluchtsort zu finden?" — Lächelnd antwortete er: „Nein, das ist nicht Gottes Wille. Mein Vater und Bruder wollen wissen, ob mein Heiland mir beistehen kann, und er verspricht mir, bei mir zu bleiben, der ja auch einem David und Stephanus beigestanden hat. Brauche ich mich dann noch zu fürchten?" rief er triumphierend aus. — „Aber wenn sie Sie töten?" — „Der bei mir war in diesen zwei fürchterlichen Tagen, wird mich dann auch nicht verlassen! Meine Verwandten, die mich als furchtsam kennen, wundern sich, daß ich fest bleibe; aber sie kennen den nicht, der meine Stärke ist." — Vor Tagesanbruch stützte der Missionar den Jüngling auf dem Heimwege und befahl ihn dem Herrn. Tage vergingen, da klopfte es wieder nachts an die Tür des Missionars, und der Diener des Jünglings trat ein und bestellte: „Mein junger Herr befahl mir, Ihnen zu sagen, daß er zu seinem himmlischen Vater gegangen sei, und nun wäre alles gut." Einige Minuten lautloser Stille folgten dieser Botschaft. „Hat er sehr gelitten? Ist er wieder mißhandelt worden?" Mit einem Seufzer nickte der Chinese Bestätigung, aber mit einer flehenden Gebärde legte er den Finger auf die Lippen, daß der Missionar ihn nicht verraten solle. Und lautlos, wie er gekommen war, verschwand er wieder. Elf oder zwölf Monate vergingen, da wurde der Missionar wieder durch Klopfen an die Tür gerufen. Auf den ersten Blick erkannte er den älteren Bruder des jungen Chinesen. Er kannte ihn von Ansehen und hatte für ihn und seinen Vater oft gebetet. „Ich komme, um Ihnen mitzuteilen, daß ich seit dem Tode meines Bruders das Buch Ihrer Religion studiert habe, um zu sehen, woher er diese außerordentliche Kraft nahm, in allen Leiden so fest zu bleiben. Dann las ich das Buch um seiner selbst willen, und nun lese ich es um des willen, von dem es erzählt, Jesus Christus. Denn ich liebe ihn und komme, um ihnen zu sagen, daß ich entschlossen bin, ihm zu dienen. Nun weiß ich, wer meinem Bruder die Todesfurcht nahm und welcher sagt: ‚Wer an mich glaubt, der wird den Tod nicht sehen ewiglich.' O, lehren Sie mich ihn besser kennen!" bat er aus vollem, aufrichtigem Herzen den Missionar.

Seit über dreiundzwanzig Jahren. „Ich habe," schreibt Frau Augusta Armbrecht von Shattuck, Okla., „seit über 23 Jahren Ihr Alpenkräuter bei jeder Gelegenheit gebraucht, und habe damit großen Erfolg gehabt, besonders bei Malarialeiden. Weil ich es hier nicht erhalten konnte habe ich die Agentur dafür übernommen, und es hat schon viel Gutes in dieser Nachbarschaft bewirkt. Unseres Nachbars Frau litt an einer Magenstörung, die keine Medizin beseitigen konnte, auch die Aerzte hatten nicht helfen können. Durch den Gebrauch des Alpenkräuters wurde sie vollständig geheilt."

Keine Apothekermedizin, sondern ein einfaches Kräuterheilmittel, welches den Leuten direkt geliefert wird durch Lokalagenten, die ernannt sind von den Herstellern, Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 19—25 So. Hoyne Ave., Chicago, Ill.

Louisiana.

In der in Nebraska erscheinenden Zeitschrift „Jansen News" findet sich Folgendes über Louisiana: Herr E. Creßman scheint mit der Gegend in Louisiana ganz befriedigt zu sein. S. M. Creßman hat in seinem Laden einige Proben frischer Kartoffeln, die ihm sein Vater geschickt hat. Sie sind ziemlich groß und gutgeformt. Diese Kartoffeln wurden in der Gegend von Lake Charles gezogen und bringen wie gesagt wird durchschnittlich 100 Buschels per Acre, und der Preis ist gegenwärtig von $2.00 bis $2.50 per Buschel. Wenn jene Gegend solche gute Kartoffeln hervorbringt die, beiläufig gesagt, in Wiese gepflanzt worden waren, dann hat man allen Grund anzunehmen, daß dort auch andere Früchte gut gedeihen werden. Diese Kartoffelfelder werden bald wieder mit Corn bepflanzt und wenn das Corn geerntet sein wird, heißt es, dann wird auf demselben noch Kopfkohl gezogen. So nimmt man von einem Felde in einem Jahr drei Ernten. S. M. Creßmann sagt, sein Vater sei sehr zufrieden mit jener Gegend und glaubt nicht, daß er einen Fehler begangen hat indem er dorthin ging.

Es möchte sich lohnen, dies zu untersuchen.

Angrenzend an die Littlefield Ländereien in Lamb County, Texas, auf denen sich eine Mennoniten-Ansiedlung befindet, habe ich zu verkaufen 100 Labors von 177 Acres jedes, zu $25. Nur $3.00 für den Acre Anzahlung, den Rest nachdem es dem Käufer paßt, zu 5 Prozent.

Auf diesem Lande kann Weizen, Corn, und Alfalfa gezogen werden. Regenfall nach dem Regierungsbericht 22 Zoll.

Unsere nächste Excursion verläßt Newton, Kansas am 23. Mai. Schreibe P. G. Kröker, Cheney, Kansas; H. H. Töws, Newton, Kansas, oder J. W. Miles, Plainview, Texas.

Achtung, Mennonitische Farmer!

Wir besiedeln zehntausend Acres vorzügliches Farmland mit mennonitischen Farmern in der Nähe von Inola, Oklahoma gelegen. Wir haben schon 50 Familien Mennoniten angesiedelt, welche mit der Gegend sehr zufrieden sind. Wir werden die Namen dieser Ansiedler auf Anfrage geben. Das Land wird zu annehmbaren Preisen und leichten Bedingungen verkauft. Um Näheres schreibt an

James P. Allen.
Room 217 Ault Bldg., Tulsa, Okla.

Purita-Bibliothek.

Acht Bände in elegantem Ganzleinwandband.

Preis pro Band $1.00.

Jeder Band ist einzeln käuflich und in sich abgeschlossen.

Ausgabe für das männliche Geschlecht.

Was ein Knabe wissen muß.
Was ein junger Mann wissen muß.
Was ein junger Ehemann wissen muß.
Was ein Mann von 45 wissen muß.

Ausgabe für das weibliche Geschlecht.

Was ein kleines Mädchen wissen muß.
Was ein junges Mädchen wissen muß.
Was eine junge Ehefrau wissen muß.
Was eine Frau von 45 wissen muß.

MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

Unsere deutschen Kunden erzielen große Erfolge im Geflügelziehen mit „Successful" Brutmaschinen. Großer deutscher Katalog frei.

6.75 und aufwärts.

Successful Brutmaschinen und Aufzuchtsapparate sind einfach zu gebrauchen. Fehlschläge mit deutschen Anweisungen ausgeschlossen. Halten eine Lebenszeit. **Preise sind sehr erniedrigt.** Ein $25.00 deutscher Lehrkursus über gewinnbringendes Züchten von Geflügel **frei** mit Maschine. Niedrigste Preise an vielen Sorten rassenechtes Geflügel und Bruteier. **Deutsches Buch** „Richtige Fütterung kleiner Küken, Enten, Gänse" 10 Cents. Katalog **frei.**

Des Moines Incubator Co.
182 Second Str. Des Moines, Iowa.

Bewegung unter den Mennoniten Manitobas zur Abschaffung der Distriktschulen in ihrer Mitte.

Die Mennoniten von Manitoba waren noch nie große Freunde von Distriktschulen. Die große Reinland (Alt-Kolonier) Gemeinde und die Chortitz Gemeinde, die zusammen mehr als ein drittel der hiesigen Mennoniten ausmachen, haben sich die ganze Zeit so entschieden gegen die Distriktschulen gestellt, daß auch nicht eine einzige in ihrer Mitte aufgekommen ist. Man befürchtete in diesen Gemeinden, daß durch dieselben die Erziehung der Kinder in der Zucht und Vermahnung zum Herrn und in den Sitten der Väter beeinträchtigt werden würde. — Innerhalb der anderen Gemeinden sind aber im Laufe der Zeit eine Anzahl, etwa vierzig, Distriktschulen gegründet worden. Dies ist aber nicht deswegen geschehen, weil man die Distriktschule der Privatschule vorzog, sondern weil Schwierigkeiten entstanden in der Aufbringung des erforderlichen Geldes zur Unterhaltung der letzteren. Gerade eine unüberwindliche Abneigung gegen die Distriktschulen hatte man in diesen Kreisen jedoch nicht, und da das Schulgesetz es der Regierung ermöglichte, den Mennoniten in Bezug auf Sprache, Religion und Schulführung das weitgehenste Entgegenkommen zu zeigen, so entschloß sich ein Schulbezirk nach dem andern die Distriktschule einzuführen. So lange die Regierung weitherzig in der Anwendung des Schulgesetzes und entgegenkommend in der Kontrolle über die Schulen gaben sie auch ganz gute Befriedigung nichtwar, nur unter unserm Volk sondern auch bei der Regierung.

Stutzig wurde unser Volk aber als eine Woge sogenannter Patriotismuskultur über unsere Provinz rollte und es auf einmal hieß, eine jede Schule sollte die Fahne aufziehen. Bei unsern Leuten ist die Fahne zu sehr Symbol des Krieges, als daß sie diese be gern über ihren Schulen wehen sehen möchten. Es wurde zwar von der Regierung versucht ihnen eine andere Auffassung von der Fahne beizubringen, aber ein Teil blieb doch besorgt um unser Bekenntnis und gab die Distriktschule auf, so z. B. die ganze Kleingemeinde.

Nach und nach wurde unser Einfluß über unsere Distriktschulen immer mehr beschnitten, was die Stellung unserer Leute zu derselben immer mehr lockerte. Im vergangenen Winter nun hat unser Parlament das Gesetz, das einen zweisprachigen Unterricht erlaubt, ganz aufgehoben. Das hat unsere Leute sehr bestürzt gemacht und allgemein heißt es: „Wenn wir nicht mehr deutsch in der Distriktschule lehren dürfen, dann richten wir wieder Privatschulen ein. unsere Muttersprache können und wollen wir nicht aufgeben." Es mag ja sein, daß die Regierung noch versuchen wird, auf administrativem Wege einige Zugeständnisse in Bezug auf die deutsche Sprache zu machen, aber man hat bemerkt, wie man in Presse und Parlament gegen die Pflege einer zweiten Sprache in Canada hergezogen ist, und man glaubt, wenn jetzt auch noch Zugeständnisse gemacht werden, so ist das doch nur ein Hinhalten zum Zwecke der Einschläferung der Opposition gegen die Abschaffung der deutschen Sprache.

Um die Gefühle und Wünsche unseres mennonitischen Volkes in die Tat umzusetzen haben verschiedene Zusammenkünfte von den Vorstehern der Gemeinden stattgefunden. Die bedeutendste derselben war wohl die der Lehrdienste de rSommerfelder und Bergthaler Gemeinden am 11. Mai im Hause des Predigers Peter Zacharias, wo 20 Prediger und Diakonen unter dem Vorsitz des Aeltesten Abram Dörksen in größter Einmütigkeit beschlossen, daß sie den Gemeinden empfehlen wollen, alle Distriktschulen in ihrer Mitte abzuschaffen und an deren Stelle Privatschulen einzuführen. Folgender Bericht von dem Schreiber der Versammlung bringt den Beschluß der Predigerberatung, der den Gemeindeversammlungen vorgelegt werden soll. —

Mitarbeiter.

Er wendet sich zum Gebet der Verlassenen und verschmähet ihr Gebet nicht. Ps. 102, 18.

Der Herr ist nahe allen, die ihn anrufen. Ps. 145, 18.

Wir haben einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christ. 1. Joh. 2, 1.

Hausfrauen Erlöst!

Frei!

Millionen Frauen seufzen unter der Last des Waschtages. Nach langem Experimentieren ist es endlich gelungen, ein Mittel zu erfinden, welches unsere lieben Hausfrauen auf immer von der Waschwannensklaverei erlöst. **Kein anstrengendes Reiben, keine abgerissenen Fingernägel, keine Kopf- und Rückenschmerzen mehr; die wunderbaren Kräfte der Natur verrichten die Arbeit beim Kochen und die Waschzeit wird um die Hälfte verkürzt.** Die Wäsche wird weiß wie Schnee und selbst die allerfeinsten Gewebe werden nicht angegriffen. Vorzüglich für aufgesprungene Hände und Brandwunden. Garantiert unschädlich.

Um dieses wunderbare Waschmittel in jedes Heim einzuführen, wollen wir während der nächsten 30 Tage mit jeder Bestellung auf 6 Packete zum Preise von $1.00 (für Kanada $1.20) portofrei ins Haus, diese prächtige Damen-Handtasche als ganz **Freies Geschenk** mitsenden. Quälen Sie sich nicht länger mit Waschbrett und Waschmaschine und senden Sie ihren Auftrag heute noch an die

Empire Specialties Co.,
1836 Lincoln Ave. M, Chicago, Ill.
—Agenten überall gesucht—

Bericht von der Zusammenkunft und Beratung der beiden Lehrdienste der Sommerfelder und Bergthaler Gemeinden in Angelegenheit Unserer Schulen.

Diese Versammlung fand am Donnerstag, den 11. Mai 1916 im Hause des Predigers Peter Zacharias, in Bergfeld statt.

Alle anwesenden Prediger und Diakonen waren einstimmig in der Ueberzeugung, daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen, Privatschulen den Distriktschulen vorzuziehen seien. Und alle waren dafür, daß die unter uns sich befindenden Distriktschulen in Privatschulen verwandelt werden sollten. Dieses sollte den Brüdern der Gemeinde vorgestellt und um ihre Zustimmung angehalten werden.

Einige Gründe, weshalb Privatschulen den Distriktschulen vorzuziehen sind:

1. Die Regierung beschränkt uns die Gelegenheit immer mehr, unsern Willen und Einfluß in den Distriktschulen geltend zu machen.

a. Früher war für die Distriktschulen unter uns ein mennonitischer Schulinspektor angestellt. Jetzt nicht mehr Man ernannte dann wohl noch einen deutschen Schulin-

spektor, der aber einer andern Konfession angehörte. Und jetzt ist die Regierung vorhabens einen ganz englischen Schulinspektor für unsere Schulen zu ernennen.

b. Früher wurde der Normalkursus für Lehrer in unserer Mitte abgehalten, so daß die Lehrer unter unserm Einflusse standen. Später wurde derselbe nach Morden verlegt, (also schon mehr unserm Einflusse entzogen) und jetzt ist bestimmt worden, diesen Normalkursus in Manitou abzuhalten, so daß unsere Lehrer ganz unter englischem Einfluß zu stehen kommen und unserm Einfluß ganz entzogen sind.

c. Früher durfte in den Distriktschulen unbeschränkt in deutscher Sprache unterrichtet werden. Im Verlauf der Zeit ist die Zeit für deutschen Unterricht immer mehr beschränkt worden, so daß zuletzt nur noch eine Stunde erlaubt war. Und jetzt ist diese betreffende Gesetzbestimmung überhaupt ganz gestrichen und es ist unbestimmt und unklar, wie es nun weiterhin mit dem deutschen Unterricht in den Distriktschulen sein wird, und ob überhaupt noch derselbe wird weiter erteilt werden dürfen.

2. Es ist allzeitig wahrzunehmen, daß uns unser Einfluß über unsere Schulen von der Regierung oder von den Beamten derselben immer mehr beschränkt und benommen wird. Die Gefahr ist vorhanden, daß unsere Kinder nicht nur der deutschen Sprache sondern auch unserer Gemeinschaft entfremdet werden. Denn wie die Schule, so wird später die heranwachsende Generation sein.

3. In der Privatschule könnten wir unbehindert nach unseren Wünschen und Bedürfnissen unterrichten, nicht nur in deutscher Sprache und der Religion, sondern auch in andern Beziehungen; und könnten da besser unsern Einfluß geltend machen.

Wie könnten die Privatschulen aufrecht erhalten werden?

1. Ungefähr dieselbe Einrichtung und Ordnung zu haben, wie für die Distriktschulen vorhanden ist, d. h. bezüglich des Aufbringens des nötigen Schulgeldes und eines Schulvorstandes.

2. Eine allgemeine Schulbehörde zu haben, etwa die bereits bestehende Schulkommission, die vielleicht an Gliederzahl noch vermehrt werden dürfte.

4. Ein Schulprogramm anzufertigen von dem, was unterrichtet werden sollte.

5. Daß es jedem Bezirk überlassen bleiben sollte, wie die Schule zu führen und was zu unterrichten. Doch sollte darnach getrachtet werden, so viel wie möglich ein Uebereinstimmen der Schulen zu haben. Auch sollte darnach getrachtet werden, daß die Schulen so geführt würden, daß uns von der Regierung keine Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden möchten, besonders auch in der Berücksichtigung der Erlernung der Landessprache, dem Englischen. Der Unterricht sollte aber so erteilt werden, daß das Deutsche und die Religion nicht vernachlässigt wird; daß auch nicht weniger in Deutsch als in Englisch unterrichtet wird. Ueberhaupt sollte die Unterhaltung der Privatschulen nicht zur Verschlechterung unserer Schulen führen, sondern vielmehr zur Verbesserung derselben. Mitarbeiter.

Kommet her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken: Ich bin sanftmütig; ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen. Matth. 11, 28. 29.

Moore's Non-Leakable Füllfedern

Diese Feder ist

luftdicht, läßt keine Tinte entweichen.

Sie haben Flaschen mit Schrauben-Verschluß gesehen, der so gut verschließt daß weder Luft noch Flüssigkeit entweichen kann. Eben dieses Prinzip findet bei Moore's Füllfedern Anwendung. Wenn der Verschluß angebracht ist, kann die Tinte unmöglich entweichen, einerlei wie oder wo die Feder getragen wird. In dieser Position ist

die Spitze der Feder in der Tinte.

Wenn die Feder nicht gebraucht wird sie einfach in den Tintenbehälter eingezogen und bleibt daselbst bis sie wieder gebraucht wird. So ist

die Spitze der Feder stets feucht.

Dies macht es überflüssig und unnötig, die Feder zu schütteln, damit die Tinte in Fluß gebracht werde. Die Tinte fließt frei und gleichmäßig Tag für Tag so lange ein Tropfen Tinte in dem Behälter ist. Wenn leer,

entferne einfach den Verschluß und die Feder ist zur Füllung bereit.

Bei Füllfedern ist im allgemeinen viel Mühe mit der Füllung verbunden. Zuerst muß der Verschluß abgenommen und dann eine Section abgeschraubt werden und indem man das tut, beschmutzt man regelmäßig die Finger.

Bei Moore's entfernt man einfach den Verschluß und die Feder ist zur Füllung bereit — keine Mühe — keine beschmutzten Hände. Die Feder besitzt

Solidität, Einfachheit und Dauerhaftigkeit.

Es ist eine Feder, die nur wenige Teile hat, die Eigenschaften welche der Dauerhaftigkeit einer Füllfeder im Wege sind, finden sich hier nicht. Die Spitze der Feder ist von bester Konstruction und die Feder schreibt sehr gleichmäßig.

Was etliche derjenigen sagen, welche diese Feder benützen:

„Ich verlor meine Moore's Feder und kann kaum für die nächste warten. Ich bin stets froh, ein gutes Wort für diese Feder zu reden und sie meinen Freunden zu empfehlen."

„Vor einiger Zeit kaufte ich eine Ihrer „Moore's Non-Leakable Füllfedern" auf den Vorschlag eines Freundes, und nachdem ich sie eine Zeitlang stark gebraucht habe, bin ich überzeugt, daß die Feder wirklich die Eigenschaften hat, welche Sie für sie beanspruchen, und ich nehme gern die Gelegenheit wahr, sie allen zu empfehlen. Die Feder hat viele gute Eigenschaften, u. ich habe nie mit einer leichter fließenden Feder geschrieben und habe alle Arten bereits gebraucht."

„Für die Moore Feder habe ich nur Lob. Keine andere Feder ist damit zu vergleichen und ich habe alle Sorten benützt."

Die Behälter können in folgenden Dessins geliefert werden: Einfach, chased oder mottled.

Erwähne stets ob stub, medium oder fein gewünscht wird.

Preis postfrei $2.50

MENNONITE PUBLISHING HOUSE

Scottdale, Pa.

Verloren und wiedergefunden.

(Eine wahre Herbergsgeschichte.)

Nicht lange, nachdem die deutsche „Herberge zur Heimat" in London eröffnet worden war, kam eines Tages ein junger Mann dort an und bat um Aufnahme. Er sah sehr elend und zerlumpt aus; doch konnte man ihm anerkennen, daß er ursprünglich bessere Tage gesehen hatte, denn sein Benehmen war fein und verriet eine gute Herkunft. Auf Befragen erzählte der Gast, er komme von Amerika, dort habe er an verschiedenen Orten gearbeitet, zuletzt aber keine Arbeit mehr gefunden und sich auf einem Viehdampfer verdungen, mit wenig Geld in der Tasche stehe er nun allein in der großen Stadt. Früher sei er Schiffsjunge gewesen und habe verschiedene Seereisen gemacht, nach Australien, Neuseeland, Indien, China, dann sei er der See überdrüssig geworden und deshalb in Amerika geblieben. Jetzt wolle er in London Arbeit suchen. Der Herbergsvater beobachtete mit Teilnahme den jungen Mann, und da er vermutete, er sei von Hause weggelaufen, drang er freundlich und ernst in ihn, er solle an seine Eltern schreiben und zu ihnen zurückkehren, da sie gewiß sehr bekümmert um ihn seien.

Zuerst wollte der Fremde nicht recht mit der Sprache heraus; endlich aber bekannte er doch, daß er wirklich vor sechs Jahren dem Elternhause entlaufen sei und seinen Eltern seither nie Nachricht gegeben habe. Er wünschte auch jetzt nicht, daß man an sie schreibe, und weigerte sich, Namen und Adresse anzugeben. Er schäme sich zu sehr vor ihnen, denn er wisse, daß er ihnen den größten Kummer gemacht habe; ja, er fürchte, daß seine vorher schon kränkliche Mutter vor Gram um ihn gestorben sei. Der Hausvater wies den flüchtigen Sohn zum Heiland, der die Bußfertigen ihrer Last ledig und wieder froh mache, und indem er darüber nachdachte, wie er etwa diesen jungen Mann doch noch bewegen könnte, heimzuschreiben und heimzukehren, ging er hinüber in den vordern Teil des Hauses, wo Reisende aus den besseren Ständen einzukehren pflegten, während das Hinterhaus damals für ärmere Reisende bestimmt war. Jetzt sind beide Abteilungen gänzlich voneinander getrennt.

Im Vorderhaus war ein älterer Herr angekommen, offenbar ein wohlhabender Kaufmann, der aber sehr sorgenvoll und bekümmert dreinschaute. Der Hausvater setzte sich zu ihm, ein Wort gab das andere; der Herr erzählte, er sei schon seit einigen Jahren fast immer auf Reisen, sogar bis nach Australien, Indien, China, Amerika sei er gekommen, aber er habe seinen Zweck noch nicht erreicht. Jetzt müsse er auch in London suchen, aber er fürchte, es sei wieder vergebens. Was er denn suchte, fragte der Hausvater, vielleicht könne er ihm irgendwie behilflich sein. Ach, das sei eine traurige Geschichte, erwiderte der Fremde. Vor sechs Jahren sei sein einziger Sohn weggelaufen, und seither habe er nie wieder etwas von ihm gehört oder gesehen. Da habe er sich auf die dringneden Bitten seiner Frau für längere Zeit von seinem Geschäft los gemacht und sei auf Reisen gegangen, um seinen Sohn zu suchen. Er habe Spuren entdeckt, aber ihn selbst habe er nirgends gefunden. Nun wolle er es hier in London versuchen, denn die letzten Spuren hätten hierher gewiesen. Ob wohl die Polizei hier behilflich sein werde?

Der Hausvater, der mit gespanntester Aufmerksamkeit zugehört hatte, meinte, die Polizei werde ihm wohl in dem großen London nicht viel helfen können, aber hier im Hause gehen oft allerlei Leute aus und ein, er möchte ihm doch eine genaue Beschreibung seines Sohnes geben. Der Vater tat es, und der Hausvater fand, daß die Beschreibung genau auf seinen jungen Gast in der Herberge passe.

Ohne etwas weiteres zu sagen, ging der Hausvater hinüber und bat den jungen Mann, mit ihm herüber zu kommen ins Vorderhaus. Er führte ihn geraden Weges zu dem genannten Herrn, und siehe da, Vater und Sohn erkannten sich und lagen sich bald in den Armen. Denn beider Herzen wurden weich und schmolzen wie Eis an der Sonne. Es war ein Wiederfinden wie beim verlorenen Sohn im Evangelium, und der Herbergsvater stand dabei und freute sich sehr. Noch an demselben Abend reisten beide nach Deutschland ab zur bekümmerten Mutter, die nicht vor Gram gestorben war. Ihr tiefer Kummer hatte sie zum Herrn geführt und ins Gebet getrieben, und ihr Gebet war jetzt erhört. Der Wiedergefundene fand auch den Weg zum himmlischen Vater. Wie jener bekümmerte Vater, so und noch mehr sucht auch der Herr, der gute Hirte, oft lange ein verlorenes Schäflein und geht ihm überall und weithin nach, bis er es findet. P. Th. Kühler.

Der Mann, der leicht bereit, sein Unrecht einzusehen, hat dazu sehr selten nur Gelegenheit.

Rheumatismus

Indianer Bitter Tonic, die große Kräutermedizin, curiert Rheumatismus. Es ist ein unfehlbares Mittel, welches das Rheumatismusgift aus dem Körper treibt und die hartnäckigsten Fälle curiert.

Herr E. Steinman, Silberton, O., schreibt: Ich war lahm von Rheumatismus und unser Dokter konnte mir nicht helfen, aber die Indianer Bitter Tonic kurierte mich und ich habe keine Schmerzen mehr und kann wieder arbeiten.

Preis $1.00 per Flasche, 6 Flaschen $5.00 bei: R. Landis, 1647 Herbert Ave., Cincinnati, Ohio.

Wen Gott nicht hält, der wankt und fällt; der stehet fest, den Gott nicht läßt.

Miller & Lux

Eigentümer von Millionen Acker Land, haben beschlossen, neben Berenda, Madero Co.

Kalifornien

Land in 5 Acker Stücke zu vermessen mit 200 Fuß „Front" am gepflasterten „State highway" mit Telephon und Elektrisität für Kraft und Licht.

Ein Dorf mit allen modernen Einrichtungen und einer guten

deutsch-amerikanischen Schule

ist der Plan. Dieses wird Berenda zu einer deutschen Stadt machen. Angrenzend und nur eine halbe Meile von Berenda sind 3 Sektionen in 20 und 40 Acker Stücke vermessen und 25 Sektionen sind zu kaufen bei der halben Sektion oder mehr

Wegen Näheres wende man sich an

Julius Siemens.

(Phone 3306) — 745 Dudley Ave. Fresno, California.

Erzählung.

Die unsterbliche Seele.

Von M. Inger.

Fortsetzung.

In einer Nacht aber war es anders. Da war es still. Die Mutter redete und stöhnte nicht und Mimi versank in einen bleiernen Schlaf. Einmal nur schreckte sie auf und lauschte gewohnheitsmäßig nach dem Lager der Mutter hin. Da aber alles still war, schlief sie wieder ein, bis es heller Morgen war. Leise erhob sie sich und im Ankleiden warf sie einen Blick auf die Mutter, um sich an ihrem guten Schlaf zu erfreuen. Doch wie versteinert stand sie da.

Das Bett war leer.

Im nächsten Augenblick stürzte sie durch die anderen Räume. Sie waren bald durchsucht, aber die Mutter war nicht da.

In fliegender Hast vollendete sie den Anzug und eilte hinaus, um nach der Vermißten zu suchen, nur wußte sie nicht, wohin sie sich wenden sollte. Da kam ihr der Gedanke an das Ende des Vaters und was ihr Bruder darüber gesagt hatte. Sollte die Mutter. . . .? Kaum wagte sie den Gedanken zu Ende zu denken, doch mit zusammengepreßten Lippen wanderte sie nach dem Hafen hinaus. Hier sah sie sich ratlos um.

Das Treiben war dasselbe, wie sie es schon so oft gesehen. Doch heute schien ihr ein rätselhaftes Etwas darüber zu schweben, und jeder Blick, der sie traf, schien ihr zu sagen: Ich weiß schon! Jedes unerwartete Geräusch ließ sie zusammenfahren. Nach jedem lauter gesprochenen Wort der Arbeiter wandte sie den Kopf und war angst, etwas Entsetzliches zu hören. Ach, und das Wasser sah so unheimlich schwarz aus und gluckste so geheimnisvoll an den Planken und Bohlen.

Als sie einsah, daß ihr Hin- und Hergehen zu nichts führte, fragte sie diesen und jenen, ob er nicht eine Dame so und so gesehen habe. Aber man schüttelte den Kopf und sah ihr nach, oder tuschelte mit dem Nebenmann. Nein, es war entsetzlich und sie beschloß umzukehren; nur einen alten Schiffer, der an einem Boot flickte, fragte sie im Vorübergehen. Dieser schüttelte aber nicht den Kopf wie die andern. Er richtete sich langsam auf, nahm die Pfeife aus dem Mundwinkel, spuckte aus und sagte bedächtig:

„Dat kun wol sin, dat ik so'n Frugensminsch sehn hef. Dat wär noch bannig fröh, da schuckerte een hier herümmer. Se sez grad ut, as wull se in't Water gahn."

„Sprachen Sie mit ihr?" fragte Mimi zitternd.

„Dat nich, ik frog se man, wat se wull un se sed, se kunn't nich mehr utholten un so wat mehr. Ik har keen Tid, lang bi ehr to stahn," und als ob er sich bedachte, daß er auch jetzt keine Zeit habe, bückte er sich wieder auf seine Arbeit.

Da Mimi aber stehen blieb, unfähig, etwas zu sagen oder zu tun, hob er noch einmal den Kopf und meinte gutmütig: „Se drift nich wiet, denn dat Water is still, und wenn se upfischt is, könt Se jo sehn, ob't de rechte is."

Es rieselte ihr kalt den Rücken hinunter und eilig ging sie davon. Aber wohin? Wohin? Ins leere Haus zurück? Nein, nur das nicht. Weiter suchen? Sie hatte ja gehört, wo die Mutter war. Aber sie mußte mit jemand reden, mit jemand, der sie verstand. . . .

Elisabeth! Wie ein leuchtender Schein fiel der Name in ihre dunkle Seele, und nun hastete sie weiter, bis das Ziel erreicht war.

Elisabeth öffnete selber und laut aufweinend warf Mimi sich ihr in die Arme.

„Aber, Liebste, was hast du nur?" fragte jene erschrocken. „Habt ihr schlechte Nachrichten bekommen? Ist die Mutter krank?"

„Ach, viel viel schlimmer," schluchzte Mimi.

„Na, komm nur erst herein und besinn dich, du zitterst ja und bist ganz kalt." Sie führte die Willenlose ins Zimmer, wo Tante Babette am gemütlichen Kaffeetisch saß. Diese ließ auch keine Ruhe, bis Mimi im Lehnstuhl saß und eine Tasse Kaffee vor sich hatte.

„Sie haben gewiß noch nichts Ordentliches genossen, Kindchen," meinte sie mütterlich. „Nein? Na, Sie sehen gerade danach aus. Trinken Sie nur erst und dann erzählen Sie. Sie können nicht? Jo doch, es geht schon, nur einige Schluck warmen Kaffee."

Mimi tat es so wohl, sich von Liebe umgeben zu fühlen in ihrer Not. Gehorsam schluckte sie, weinte und sprach dazwischen und bald wußten sie alles.

„Da müssen wir doch gleich zur Polizei schicken," sagte Tante Babette und stand auf, um das Nötige zu besorgen. Elisabeth sprach unterdessen tröstende Worte, bis die hochgehenden Wogen der Erregung bei Mimi sich etwas legten. Beide Mädchen saßen aneinander geschmiegt wie beim letzten Abend auf den Sylter Dünen. Aber keine Sonnenstrahlen umspielten sie, nur der graue Herbsttag lugte durchs Fenster. Plötzlich fuhr Mimi auf.

„Mein Gott, da sitz' ich nun ruhig und die Mama ist vielleicht vor unserer Tür und kann nicht hinein. O, wenn sie doch käme, wie anders wollte ich gegen sie sein. Jetzt fühl ich erst, wie garstig ich oft gegen sie gewesen bin, denn wenn ich schlecht bin, bin ich's auch gründlich.

Elisabeth wollte sie von dem unnützen Gang abhalten, da die Polizei jetzt die Sache in den Händen hatte und alles tun würde, was gemacht werden konnte. Aber Mimi hatte keine Ruhe mehr, sie versprach nur, bald wieder zu kommen.

So ging es zwischen den beiden Wohnungen hin und her, denn Mimi fand nirgends Ruh. Aber die Vermißte erschien nicht und die Polizei fand keine Spur von ihr.

„Schlaf bei uns, Liebchen," bat Elisabeth, als es Abend wurde, „denn bei dir ist es zu einsam."

„Nein, Mama könnte kommen und niemand wäre da, sie zu empfangen."

„Dann will ich mit dir gehen, du sollst diese Nacht nicht allein sein."

So richteten die beiden Mädchen sich in Mimis Schlafstübchen ein.

Aber wieder und wieder mußte Mimi den Kopf heben und lauschen, ob nicht Schritte nahten oder jemand klopfte. So vorsichtig sie es tat, merkte Elly es doch. Da schlüpfte sie zu der Freundin ins Bett, nahm sie in den Arm, streichelte sie und sprach liebe, gute Worte, bis sie zusammen einschliefen.

Um Mitternacht erhob sich ein Wind, der heftige Regengüsse mit sich führte und als die beiden Mädchen erwachten und das Stürmen und Klatschen hörten, sahen sie sich erschrocken an.

„Wenn sie bei dem Wetter draußen wäre," stöhnte Mimi und als ob sie in den Mienen der Freundin eine ganz andere Meinung läse, fügte sie leidenschaftlich hinzu: „Nein, ich kann es mir nicht denken, daß ihre Leiche jetzt ins Meer hinaus treibt. Es kann doch auch andere Möglichkeiten geben, Elly."

„Ja, es k a n n ," sagte diese langsam.

Plötzlich fuhr Mimi auf.

„Vielleicht ist sie zu Camilla gereist, daß mir das auch nicht einfiel!" und sie sprang aus dem Bett und fing an, in rasender Eile sich anzukleiden.

„Dann müssen wir gleich telegraphieren," überlegte Elly, die dem Beispiel der Freundin folgte.

„Ja, gewiß! . . . . Ach, natürlich ist sie dort und dann kann sie bald wieder kom-

Wassersucht, Kropf

Ich habe eine sichere Kur für Kropf oder dicken Hals (Gottre), ist absolut harmlos. Auch in Herzleiden, Wassersucht, Verfettung, Nieren-, Magen- und Nervenleiden, Hämorrhoiden, Geschwüre, Rheumatismus, Eczema und Frauenkrankheiten, schreibe man um freien ärztlichen Rath an:

L. von Daacke, M. D.,
1622 North California Ave., Chicago, Ill.

Forni's

Alpenkräuter

ist ein Heilmittel von anerkanntem Werth. Er ist ganz verschieden von allen anderen Medizinen. Er mag wohl nachgeahmt werden, aber Nichts kann ihn ersetzen.

Er reinigt das Blut. Er befördert die Verdauung.
Er regulirt den Magen. Er wirkt auf die Leber.
Er wirkt auf die Nieren. Er beruhigt das Nervensystem.
Er nährt, stärkt und belebt.

Kurz gesagt, er ist ein Hausmittel im wahren Sinne des Wortes, und sollte in jedem Haushalt vorhanden sein. Ist nicht in Apotheken zu haben, sondern wird dem Publikum durch Special-Agenten direkt geliefert. Wenn Ihnen kein Agent bekannt ist, dann schreiben Sie an die alleinigen Fabrikanten und Eigenthümer

DR. PETER FAHRNEY & SONS CO.
19-25 So. Hoyne Ave., CHICAGO, ILL.

men . . . . Bei Camilla hält sie nämlich nie lange aus, verstehst du! Einen Tag, das ist das höchste. Mein Gott, dann käme sie wohl schon heute. Vielleicht benutzt sie den Frühzug, wann der nur gehen mag? Wo ist das Kursbuch? . . .

Während sie die Sätze abgerissen hinwarf, fuhr sie hin und her, legte ein Kleidungsstück an, suchte nach dem Kursbuch, wobei sie alles durcheinander warf, sah auf die Uhr und griff nach vielen verkehrten Sachen, so daß Elly noch vor ihr fertig war.

„Elly, Elly, sie kann schon unterwegs sein," stieß sie erregt aus, nach einem kurzen Studium im gefundenen Kursbuch. „Nein, wie meine Beine zittern vor Aufregung. Flink, flink, Beste, Liebste, wir müssen Kaffeee machen. Recht kräftigen, den liebt die Mama so. Ich zünde Feuer im Ofen an."

Elly war nicht so sehr vom Erscheinen der Vermißten überzeugt, aber sie half rasch alles in Ordnung bringen und den Kaffeetisch zu decken. Mimi legte ein reines Tischtuch auf, rückte den Lehnstuhl daran und stellte ein blühendes Gewächs auf den Tisch.

„Es muß festlich aussehen, wenn das Muttchen kommt," meinte sie eifrig. Es hatte sich ihrer eine so freudige Erregung bemächtigt, die Elly fast weh tat. Mimi ging wie auf Wolken, und draußen stürmte und regnete es.

Das Telegramm war besorgt und die Morgenfrau kam für die gewohnte Arbeit. Sie war voll von dem Verschwinden der Hausfrau und sagte in ihrer derben Weise: „Die kommt nicht wieder, können Sie glauben. Ne, das sagt ein jeder, dem ich davon Bescheid gab. Wenn man bei Nachtzeit davon geht, hat man was anderes vor als reisen aus. Is das eine Zeit und reisen in? Die is ins Wasser gegangen, das is nu ewig gewiß. Sie war ja schon ganz dösig ins Kopf."

Fortsetzung folgt.

Sichere Genesung { **durch das wunder-**
für Kranke { **wirkende**
Exanthematische Heilmittel
(auch Baunscheidtismus genannt.)

Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt. Nur einzig und allein echt zu haben von

John Linden,
Spezialarzt und alleiniger Verfertiger der einzig echten, reinen Exanthematischen Heilmittel.
Office und Residenz: 3808 Prospect Ave., S. E.
Letter-Drawer 396. **Cleveland, O.**
Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.

Das Tränken der Pferde.

Viele sind der Ansicht, daß das von der Arbeit in den Stall gebrachte, stark erhitzte Pferd vor der Fütterung kein Wasser bekommen dürfe. Diese Ansicht ist falsch. Das Tier erleidet an heißen Tagen durch Verdunstung und Schweiß einen Gewichtsverlust, infolgedessen ist die Speichelabsonderung viel zu gering, um das trockene Futter hinunterschlucken zu können. Es ist unbedingt nötig, vor Hingabe des Futters erst etwas überschlagenes und vielleicht auch mit Kleie vermischtes Wasser zu reichen. Der Mensch, wenn er aus der Hitze nach Hause kommt, hat auch keinen Appetit auf trockene Nahrung.

Wahre Einnahmen.

Unter der Rechnungen eines frommen Kaufmannes fand man nach seinem Tode ein Büchlein mit der Aufschrift: „Wahre Einnahmen." In diesem Büchlein aber waren die Gaben verzeichnet, die er für notleidende Brüder und zur Errettung seiner Mitmenschen geopfert hatte. Diese Ausgaben waren ihm rechte Einnahmen geworden nach dem Worte: „Wer sich des Armen erbarmt, der leiht es Gott." Das Büchlein hat er bei Lebzeiten niemand gezeigt, und wenige haben geahnt, wie wohltätig der Mann gewesen, der zur richtigen Wertschätzung seiner guten Werke sie auf die erste Seite der wahren Einnahmen gesetzt hatte: „Da kam dem Herrn einer vor, der war ihm zehntausend Pfund schuldig." Er wußte dennoch, daß seine Wohltaten an den Brüdern nichts anderes seien als ein armes Dankopfer gegen den Herrn, der ihm viel vergeben und alle seine Sünden erlassen hatte.

Fortsetzung von Seite 2.

er ist auf dem rechten Wege. Er hat jetzt eine Menge Schriften mit sich genommen, um sie in seinem Distrikt zu verbreiten, „denn," sagte er, „die andern müssen es auch wissen."

Das andere Vorkommnis spielt auch in China, und zwar im Westen, an der Grenze Tibets. Der Missionar, der es erlebte, erzählt folgendermaßen: „Vor einigen Monaten langten sechs Männer aus einem 153 englische Meilen entfernten Orte bei uns an. Sie waren die Häupter jener Ortschaft und sagten, daß sie im Auftrage von Hunderten von Familien kämen, die nach dem Evangelium verlangten. Es wurden drei Evangelisten hingeschickt, und diese konnten dort eine Woche lang vom Morgen bis an den Abend predigen. Sie brachten eine Liste von 260 Namen solcher zurück, die Christen zu werden wünschten. „Sie werden aus Saba alle kommen und des Herrn Lob verkündigen!" (Jes. 60, 6.)

Ausgew.